

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Pettzelle oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die folgende Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftsjetzt 8—12 und 3—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Bei der gestrigen Landtagswahl in Schwarzburg-Rudolstadt wurden 8 Sozialdemokraten gewählt.

Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika hat sich den Aufstuf-Aufstuf aufwärts weiter ausgedehnt. Mehrere Araber wurden ermordet.

Im Kaukasus finden täglich heftige Kämpfe statt. (Siehe Revolution.)

In Japan sind wegen des Friedensschlusses ernste Unruhen ausgebrochen. (Siehe Politische Uebersicht.)

Die Vorwärts-Frage.

Leipzig, 8. September.
IX. (Schluß.)

Nach unseren bisherigen Ausführungen wird man verstehen, in welchem Sinne unser erster Artikel sagte, K. E. sei mehr als Opfer, denn als Schuldiger zu betrachten, er sei mehr zu entschuldigen, als zu verurteilen. In ihm wirkten sich die falschen Tendenzen, die im Vorwärts durch dessen schlechte und unbillige Stellung als Zentralorgan von selbst aufgewuchert sind, am stärksten aus, weil sie auf gar keinen ökonomisch-politischen Widerstand stoßen.

Gegen seine persönliche oder politische Ehre haben wir nie ein Wort gesagt, wir bestreiten auch nicht enifern, daß er „einmüchtig“ sein mag, als Raubritter und sämtliche Marxisten dazu — von alledem ist gar keine Rede. Wir sagen nur, daß ihm die ökonomisch-materialistische Denkweise vollkommen fremd ist, und daß er deshalb große Verwirrung stiftet, so gut seine Absichten sein mögen. Und auch das sagen wir nur, um dieser Verwirrung zu steuern und nicht ihm zum persönlichen Vorwurfe, denn wir haben ihm immer in voller Maße angerechnet, was Marx einmal an Schweitzer schrieb, daß jeder von uns mehr von den Umständen als von seinem Willen abhängt.

Die kurze Note in unserer Sonnabendnummer, worin wir sagten, weshalb eine mehrbändige Unterbrechung dieser Artikel eingetreten sei, um den Verdacht abzuwehren, als beabsichtigten wir eine Verschleppung, die den Vorwärts vor dem Parteitage an einer Antwort hindern könne, hat einige Parteilblätter zu persönlichen Verdächtigungen veranlaßt, die sich dahin zusammenfassen lassen, als seien diese Artikel in beunruhigender Eile gegen eine einzelne Persönlichkeit geschrieben. Wir glauben zwar, den Kritikern selbst unsere Rechtfertigung überlassen zu können, wollen aber für diejenigen Genossen, denen es um die Sache zu tun ist, beiläufig be-

und nicht einmal das machen wir ihm zum persönlichen Vorwurfe, daß er jeden Versuch zu einer sachlichen Diskussion der vorhandenen Differenzen als „Literatenmäßigen“ abweist und sofort das Negativ vom „großen General in Stetigkeit“ und so weiter zieht. Wir wissen, daß er dabei im besten Glauben das Interesse der Partei wahrnehmen will. Wir verstehen ihn vollkommen wohl, weil sein schöngeistiger Sozialismus eine lange überholte Phase der sozialistischen Bewegung vertritt, aber er versteht uns nicht, weil ihm die ökonomisch-materialistische Denkweise unfaßlich ist. Wir sagen nicht, daß er uns sachlich diskutieren will, sondern nur, daß er nicht sachlich diskutieren kann. Was uns anderen die Frucht jahrzehntelanger Arbeit und unseres Lebens bester Inhalt ist, das ist ihm eitel Narrerei, aus einer Ueberzeugung heraus, die wir als solche durchaus ehren. Deshalb ist uns die „Literatenmäßigkeit“ und der „unberufene Parteiretter“ und der „große General“ an sich auch kein Kergernis. Wir denken in Sachen des „guten Tons“ nun einmal wie Lessing, der auf den Einwurf, eine wie artige Sache der gute Ton sei, kurzweg antwortete: „Gewiß, denn er ist eine so kleine.“ Wenn der Vorwärts uns persönlich anärtern will, statt sachlich mit uns zu diskutieren, so stimmen wir nicht lange Jeremiaden über den „Mangel an gutem Ton“ an, die doch zu nichts führen, sondern beseitigen die Störung des Parteiliedens viel gründlicher und schneller, indem wir uns eben nicht ärgern.

So willig wir uns nun auch dem Vorwärts — wir verstehen darunter jetzt und weiterhin den vorherrschenden Teil der Redaktion, der sich um K. E. gruppiert, und namentlich der Redaktion der Parteilnachrichten ist ein Schüler, der den Meister fast übertrifft — so willig wir uns nun auch dem Vorwärts als Opfer seines anmutigen Willens zur-

merken, daß die Ansichten, die wir entwickelt haben, von uns schon seit Jahren vertreten worden sind, wenn in engeren Parteilreisen die Redaktionen im Vorwärts auf eine einzelne Persönlichkeit zurückgeführt wurden. Wir haben dann stets gesagt: „In der Sache habt ihr Recht, aber dem Mann tut ihr Unrecht.“ Er kann so wenig aus seiner Haut heraus, wie wir, und den Einfluß, den er im Vorwärts ausübt, verbankt er seiner Gewandtheit und Rührigkeit im journalistischen Betriebe, also ganz legitimen Mitteln. Die Schuld an dem Unheil tragen die Zustände, die den Mann an einen falschen Platz gehoben haben.“ Als nun K. E. mit seinen ebenso ehrenrührigen, wie unwahren Behauptungen gegen die Leipziger Volkszeitung, Inobdach und wir anfangs schwanken, ob wir antworten sollten, eruchten uns Parteifreunde, zu denen wir uns wiederholt in dem angegebenen Sinne ausgelassen hatten, unsere Ansicht einmal öffentlich in Zusammenhang zu entwickeln. Sie waren dabei von dem Wunsche geleitet, die Frage auf den Boden einer sachlichen Diskussion zu stellen, und nur um diesem Wunsche nachzukommen, haben wir die Artikel geschrieben.

Verfügung stellen, so wirkt seine Methode, jeden Versuch zur sachlichen Diskussion der nun doch einmal vorhandenen Gegensätze sofort auf das Gebiet persönlichen Habers herabzuziehen, doch äußerst verhängnisvoll auf die theoretische Entwicklung der Partei ein. Der Vorwärts ist das Zentralorgan der Partei und hat als solches eine Autorität, die, wie immer es mit ihrer inneren Berechtigung beschaffen sein mag, äußerlich in hohem Grade wirkt. Er wird von jedem Vertrauensmann der Partei gelesen, liefert den Stoff für einen großen Teil der kleinen Parteipresse etc. Versichert er nun wieder und wieder — und diese Methode beobachtet er nicht nur gegen uns, sondern gegen jedes Parteilblatt und gegen jeden Parteigenossen, die ihm mit prinzipiellen Einwänden kommen — er werde nur aus niedrigen Motiven, aus Eitelkeit, aus Gehässigkeit, aus Neid beherigt, so wirkt das eben wie der Tropfen, der allmählich den Stein höhlt.

Jedoch sind wir unbefangen genug, auch hier die Grenze der persönlichen Schuld nicht weiter zu ziehen, als sachlich richtig ist. Die eben gekennzeichnete Methode des Vorwärts hätte sich nicht so auswaschen können und würde nicht so auf die Partei gewirkt haben, wenn ihr nicht die Zeitumstände günstig entgegen gekommen wären. Auf die Dauer hat sich eine prinzipienklare Taktik immer am förderlichsten für die Partei erwiesen; auch für ihre äußere Ausdehnung; man wird es uns in diesem Zusammenhange nicht als ungebührliche Prahlerei auslegen, wenn wir daran erinnern, daß die Leipziger Volkszeitung, die ewig wegen „Partei-zerrüttung“ angeklagt wird, den relativ günstigsten Abonnentenstand in der Parteipresse hat und namentlich einen relativ ungleich günstigeren als der Vorwärts. Aber für den Augenblick kann eine prinzipientreue Taktik der Partei allerdings ihre äußere Ausbreitung hindern, namentlich unter den Verhältnissen, wie sie gegenwärtig in Deutschland bestehen, wo die Brotdruckermehrheit das Heft in Händen hat und eine bürgerliche Opposition, die den Namen verdient, überhaupt nicht existiert. Da werden die Prinzipien leicht als störender Ballast einer Massenagitation von den lockendsten Perspektiven empfunden, und in gewissem Sinne sind sie auch der Ballast der Partei. Wirft man sie hinaus, um bei günstigen Winden schneller vorwärts zu kommen, so läuft man die Gefahr, daß das Schiff im nächsten Sturme kentert.

Für diese Gefahr haben die Parteitage bisher ein offenes Auge gehabt und, wie Genosse Stadthagen dieser Tage richtig hervorhob, stets darauf gehalten, daß die Partei eine scharf prinzipielle Haltung einnehmen müsse. Der Senner-Parteitag soll nun aber ein „Machtwort“ sprechen; er soll den „Bänkern“ den Mund stopfen usw. An dem Wunsche

Seuiletton.

Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Baichter.
Aus dem Römischen Uebersetzt von Robert Soubel.
(Nachdruck verboten.)

II.

Man setzte sich zu Tisch. Der Baumeister bediente Zenda selbst, und Zenda war ganz rot vor Verlegenheit und wollte dem Vater wehren. Ja, es schien ihm sogar, als wäre die sorgsame Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, mit der sein Vater ihn überhäufte, ein wenig unnatürlich und lächerlich. Aber schließlich wurde ihm doch wohl und warm ums Herz, als sich alle Familienmitglieder mit glühender Liebe um ihn bemühten.

Man bat ihn, endlich von seinen Erlebnissen zu erzählen, und er selbst fühlte das Bedürfnis, sich auszusprechen. Aber die Erregung arbeitete noch so mächtig in ihm, daß er nicht die rechten Worte fand; so ging das Mahl ziemlich ruhig vorüber, nur hier und da fiel ein Wort. Zendas Augen leuchteten in stillem Glüd, und ab und zu streichelte er Ribuschas Händchen, das in seiner Hand lag. Erst als der Wein an die Reihe kam, löste sich Zenda's Zunge.

Der Baumeister entlockte selbst die Weinsflaschen und goß ein. Als die Gläser gefüllt waren, erhob er das seinige, blickte Zenda in die Augen und sagte mit warmer und freudiger Begeisterung:

„Auf deine glückliche Wiederkehr, Zenda! Dir weihe ich dieses Glas — deinem Wohl! Und daß dein Lebensweg fortan schöner und ruhiger sein möge, zum Wohl unsres Vaterlandes und unsres Volkes. Jetzt — des bin ich

sicher — jetzt wirst du Erfahrung gesammelt haben und wirst selber immer den richtigen Weg finden. Die Jugend pflegt stürmisch zu sein, Kopf und Herz sind leicht entflamm, und ganz besonders bei uns, die wir von allen Seiten verfolgt werden und untereinander in Unfrieden leben. Jetzt, wir freuen uns alle, daß du für das Vaterland gelitten hast, aber, das weißt du: auch der Idealismus muß seine Grenzen haben. Und jedem Menschen, mag er Minister oder Bettler sein, muß seine eigene Haut etwas wert sein. Und so sei in Zukunft umsichtig, denn durch eine umsichtige Tätigkeit kannst du deinem Vaterlande mehr nügen, als durch Uebereilung. — Und noch einmal auf deine glückliche Wiederkehr!“

Dem Baumeister hatte die kurze Rede genug zu schaffen gemacht, er war vor Eifer und Anstrengung blutrot geworden. Alle drängten sich um Zenda, stießen mit ihm an und leerten das Glas auf sein Wohl.

Als sich alle wieder ruhig niedergesetzt hatten, erhob sich Zenda, füllte sein Glas und wandte sich den Eltern zu: „Auch ich möchte gern auf euer Wohl trinken, lieber Vater und liebe Mutter.“ sagte er mit warmer Stimme. „Daß sie mich eingesperrt haben, tut mir jetzt überhaupt nicht mehr leid. Für mich selbst war es in manchen Dingen sehr gut, und es war wohl auch im allgemeinen ganz gut. — Du sagst, Vater, daß der Idealismus seine Grenzen haben muß. Ich denke nicht so. Idealismus muß ohne Grenzen sein. Ich höre er auf Idealismus zu sein. Uebereilen werde ich mich freilich nicht mehr, aber ich darf auch kein Schwächling werden, du hast recht, ich werde schon den rechten Weg finden. Aber wer glaubt, der Kerker könnte einen festen Willen beugen, der irrt sich. Dort wächst der Mensch und wird fester, und ich fühle, daß ich wirklich gewachsen und innerlich fester geworden bin. Aber — eines kann ich euch versichern: ich werde euch keine Sorgen mehr machen! Ich weiß wohl, wie viel Sorgen ich euch gemacht habe, und ganz besonders

dir, liebe Mutter. Nein, das soll nicht mehr geschehen — es wäre auch von nun an doppelt unverantwortlich. Es genügt, wenn man einmal so eine Prüfung durchmacht. Und ich habe sie durchgemacht und weiß, was ich zu tun habe. Wo noch einmal auf unser Wiedersehen und auf eure Gesundheit!“

Von neuem klängen die Gläser aneinander und die Stimmung hob sich immer mehr und mehr. Zenda erzählte von seinem Leben im Gefängnis, seine abgespannten Gesichtszüge erhellten sich, er wurde gesprächig. Auch die andern erzählten, wie sie während der Trennungsgeduld gelebt, Benousch sprach von den Interessen und vom Leben und Treiben der Studenten, Ottilie rühmte sich mit der Anzahl ihrer Verehrer, und Ulrich und Ribusch erzählten von der Schule.

Zenda trat nach einer Weile an das offene Fenster. Die Hände in den Taschen schaute er auf die Straße herunter.

Es fuhr gerade ein Sommerwagen der elektrischen Bahn vorüber, und da es eben sechs Uhr war, strömte eine Menge Menschen auf das Trottoir. Zenda sah es und hörte das Summen der Menschenstimmen, die zusammenstehenden Geräusche der Schritte und der vorbeifahrenden Droschken. Erste Gedanken stiegen in ihm auf und warfen einen leichten Schatten über sein Gesicht.

— Da floß also das Leben — er sollte wieder ins Leben zurück.

III.

Am nächsten Morgen erwachte er sehr frisch. Er stand aber nicht gleich auf, sondern legte die Hände, die aus dem weiten Kermel des Nachthemdes hervorguckten, unter den Kopf und schaute sinnend zur Decke empor, an der eine Fliege summend hin und her flog.

Es überkam ihn ein merkwürdiges Gefühl. Er war nach so langer Zeit zum erstenmal wieder im Vaterhause erwacht, und er fühlte sich wohl in der heimischen Um-

gewisser Leute, ein zweites Dresden hervorzurufen, zweifeln wir durchaus nicht, aber sie sollen sich doch nicht einbilden, daß wir uns dadurch an der Erfüllung unserer Pflicht hindern lassen. Wir haben gewiß nichts, als eine gute Sache und ein gutes Gewissen, aber daran haben wir auch gerade genug. Also dem angeblichen „Nachwort“ des Parteitag sehen wir mit völliger Seelenruhe entgegen; selbst wenn der Parteitag die Machtbefugnis bestände, andern Parteiblätern die prinzipielle Kritik des Zentralorgans zu verbieten, so ist es unmöglich, daß ein Parteitag der deutschen Sozialdemokratie im Jahre 1905 den theoretischen Standpunkt der Partei um sechzig Jahre zurückschrauben wird.

Denn so steht es mit der drohenden Verurufung auf dem Parteitag. Der schöngeistige Sozialismus, der heute im Vorwärts vorherrscht, der mit ästhetischen Sentiments oder ethischen Reasonnements die Arbeiterklasse befreien will, ist ja durchaus keine neue Erscheinung; seine Blütezeit waren die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo er namentlich in Frankreich und Deutschland üppig wucherte. Marx und Engels haben ihn damals als das reine Gift für die moderne Arbeiterbewegung bekämpft, wofür sie übrigens schon mit all den Titulaturen geschmückt wurden, die der Vorwärts heute mit freigelegter Hand verstreut, und ihn dann im kommunistischen Manifest theoretisch abgetan. Gleich darauf wog ihn die Revolution, in Deutschland wie in Frankreich, auf ihrer praktischen Wage; sie befand ihn als ästhetisches Nichts und als ethische Null. Wollte der Parteitag sich für diesen Sozialismus engagieren, so würden die „Anarchosozialisten“ mit einem wahrhaft grausamen Rechte sagen, daß die Partei lange gewonnene Positionen aufgeben, und die Arbeiterklasse würde das Recht zum Widerspruch verlieren, wenn sich die Bourgeoisie für ihre Herrschaft auf den historischen legitimen Rechtstitel der geistigen Ueberlegenheit beriefe. Denn der schöngeistige Sozialismus steht tief unter der geistigen Höhe, die die kapitalistische Gesellschaft in all ihrem Verfall noch immer behauptet. Er rekrutiert sich beiläufig mit Vorliebe aus den unklaren Köpfen der Bourgeoisie, deren klare Köpfe ihn schon deshalb längst als eine harmlose Torheit zu belächeln gewöhnt sind, und von ihrem Standpunkte aus auch mit vollem Rechte.

Zu alledem kann und wird es natürlich niemals kommen. Worum es sich handelt, ist nur die Frage, ob man das Uebel rechtzeitig mit sanfter Hand beseitigen oder ob man noch ein paar Jahre warten will, bis eine urgefunde und urkräftige Reaktion aus der großen Masse der Parteigenossen ausbricht, die dann ganz andre Schwierigkeiten für die Partei schaffen würde, als ihr alles sogenannte „Literatengezanf“ vom ersten bis zum heutigen Tage bereitet hat oder überhaupt jemals bereiten kann. Was uns betrifft, so sind wir für die sanfte Methode und deshalb befürworten wir den Antrag der Berliner Genossen, nicht aus ihren Gründen, die sie natürlich selbst vertreten können und werden, sondern aus unsern Gründen, die sie nicht zu vertreten, wir aber in diesen Artikeln entwickelt haben. Es ist das mildeste und zugleich das radikalste Heilmittel: das mildeste, weil es keine Personen verletzt, das radikalste, weil es die Zustände reformiert.

Allerdings glaubt der Vorwärts, daß die Berliner Genossen mit seiner jetzigen Art ganz zufrieden wären. Darüber streiten wir nicht erst, da es uns nicht darauf ankommt. Wir beurteilen solche Fragen nicht nach augenblicklichen Stimmungen oder Verstimmungen, sondern nach ihren bleibenden Gesichtspunkten. Wird der Vorwärts den Berliner Genossen zur freien Verfügung überlassen, so wird

sich alsbald in seinen Spalten ihr Gesicht wieder spiegeln, wie in den Spalten aller Parteiblätter der Geist der Genossen, denen sie gehören. Daran zweifeln, ließe an dem Prinzip zweifeln, aus dem die Arbeiterpresse ihre Kraft schöpft.

Die Revolution in Rußland.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Baku, 7. September. In der Stadt kam es zu keinem massenhaften Zusammenstoß, aber auf dem Grubenterrain von Balaschani, wo eine beträchtliche Streiktruppe mit Artillerie zusammengezogen worden war, um die Bewegung niederzuhalten, entstand eine wahre Schlacht. Arbeiter, die sich im Hospital verschanzt hatten, wurden mit Geschützfeuer und Bajonett vertrieben; andre griffen das Militärlager und das Vorratsdepot an, wurden aber von Truppen zurückgetrieben, die mehr als 1000 Personen töteten und verwundeten. Es herrscht Mangel an Lebensmitteln.

London, 8. September. Nach Privattelegrammen aus Baku wurde das deutsche Arsenal in die Luft gesprengt.

Der Schaden an Regierungsgebäuden und Regierungseigentum läßt sich auf 600 Millionen Rubel schätzen. Ebenso hoch ist der an privatem Eigentum. 100 000 Arbeiter sind brotlos, die Petroleumindustrie ist völlig zerstört und große französische, englische und russische Kapitalien sind schwer geschädigt.

Hilfe vom Staat.

Petersburg, 8. September. Die Naphthaindustriellen, die gestern wegen der Vorgänge in Baku eine längere Konferenz mit dem Finanzminister hatten, ersuchten ihn um Vorschläge zum Wiederaufbau ihrer zerstörten Fabrikanlagen, sowie Abänderung ihrer Lieferungsverträge, da sie ihren Verpflichtungen derzeit nicht nachkommen könnten.

Gemordet.

Genosse Radzgal, dessen Verurteilung zum Tode wir gemeldet haben, wurde gestern bereits in der Stabell von Warschau durch den Strang gemordet. Sein Name wird unvergessen sein in der Geschichte der revolutionären Bewegung des internationalen Proletariats!

Eine glaubwürdige Meldung.

Petersburg, 8. September. Aus bester Quelle verläutet, daß kein Verbot der Amnestie für politische Verbrecher erfolgen werde.

Polizeiministerium.

Petersburg, 8. September. Die Errichtung eines Polizeiministeriums steht unmittelbar bevor, was die Revolution in ihrem Gange nicht aufhalten wird.

Ein „wärbiger“ Vertreter.

Petersburg, 8. September. Fürst Swjatoslaw Miroslj bewirkt sich um ein Mandat in die Reichsduma.

Der russisch-japanische Friedensvertrag.

Paris, 5. September. In einem Telegramm des Matin aus Portsmouth wird der Inhalt des russisch-japanischen Friedensvertrags wie folgt angegeben:

In der Einleitung wird die Namensliste der Friedensunterhändler aufgeführt und festgestellt, daß eine Einigung zwischen ihnen erzielt worden ist.

Artikel 1 stellt die Wiederherstellung des Friedens und der Freundschaft zwischen den Herrschern, Staaten und Untertanen beider Länder fest.

Artikel 2. Rußland erkennt an, daß vom politischen, militärischen und verwaltungsmäßigen Standpunkte aus die Interessen Japans in Korea vorherrschend sind und wird sich nicht Maßnahmen der Leitung, des Schutzes und der Aufsicht widersetzen, die Japan in Korea in Uebereinstimmung mit der koreanischen Regierung anzuordnen für nötig erachtet. Die russischen Unternehmungen in Korea genießen die gleichen Rechte wie die Unternehmungen von Staatsangehörigen anderer Länder.

Artikel 3 setzt die gleichzeitige Räumung der Mandchurie näher auseinander. Die dort durch Privatleute erworbenen Rechte bleiben unberührt.

Artikel 4. Die russischen Vachtrechte auf Port Arthur, Dalny und die angrenzenden Gebiete und Gewässer gehen gänzlich auf Japan über. Grunderwerbungen und Anrechte russischer Staatsangehörigen werden davon nicht betroffen.

Artikel 5. Rußland und Japan verpflichten sich gegenseitig, allgemeinen, alle Nationen in gleichem Maße berührenden Maßnahmen, die China zur Hebung des Handels und der Industrie in der Mandchurie treffen könnte, keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen.

Artikel 6. Die mandchurische Eisenbahn wird bei Kuang-Tscheng-Tse zwischen Rußland und Japan geteilt. Beide Abschnitte dürfen nur im Interesse des Handels und der Industrie verwendet werden, auch behält Rußland in seinem Bahnteile alle durch sein Ueberkommen mit China für den Bau dieser Bahnlinie erworbenen Rechte. Japan erwirbt die Gruben, für die seine Teilstrecke den Verkehr vermittelt.

Artikel 7. Rußland und Japan verpflichten sich, ihre Bahnstrecken Kuang-Tscheng-Tse zu verbinden.

Artikel 8. Die Teilstrecken müssen derartig verwaltet werden, daß für den Handelsverkehr zwischen ihnen keine Schwierigkeiten entstehen.

Artikel 9. Rußland tritt an Japan den südlichen Teil von Sachalin bis zum 50. Breitengrade mit den Inseln, die dazu gehören, ab; die Freiheit der Schifffahrt in der La Perouse- und der Tatars-Strasse wird gewährleistet.

Artikel 10 präzisiert das Verhältnis der russischen Untertanen in dem südlichen Teil von Sachalin; die freien russischen Ansiedler behalten alle ihre Rechte, ohne ihre Nationalität zu ändern, aber Japan kann die Befugnisse ausweiten.

Artikel 11. Rußland verpflichtet sich, einen Vergleich abzuschließen über die Fischereirechte der Japaner im Japanischen, Ochotskischen und Behrings-Meer.

Artikel 12. Rußland und Japan verpflichten sich, den Handelsvertrag, wie er vor dem Kriege bestanden hat, zu erneuern mit einigen Abänderungen, darunter besonders die Bestimmung, daß Rußland und Japan sich gegenseitig die Rechte der meistbegünstigten Nation zugestehen.

In Artikel 13 verpflichten sich Rußland und Japan zur gegenseitigen Rückgabe der Kriegsgefangenen und zur gegenseitigen Bezahlung der ihnen für den Unterhalt der Gefangenen entstandenen wirklichen Kosten, die durch Belege nachgewiesen werden müssen.

Nach Artikel 14 ist der Text des Friedensvertrags für die Russen in französischer, für die Japaner in englischer Sprache abzufassen; in Zweifelsfällen soll der französische Wortlaut als maßgebend gelten.

Artikel 15 bestimmt, daß die Herrscher der beiden Staaten die Ratifikation des Vertrags innerhalb fünfzig Tagen gegenseitig zu vollziehen.

In dem ersten Zusatzartikel wird bestimmt, daß die Räumung der Mandchurie durch die beiden Armeen innerhalb 18 Monaten vollendet sein muß, und zwar sollen die Truppen der ersten Linie den Anfang machen. Nach Ablauf der Räumungsfrist dürfen beide Parteien nur 15 Soldaten auf den Kilometer zur Ueberwachung der Eisenbahn zurücklassen.

Nach dem zweiten Zusatzartikel soll die Absteckung der Grenze zwischen den Japanern und Rußland gehörigen Teilen der Insel Sachalin durch eine besondere Kommission an Ort und Stelle erfolgen.

gebung. Er sah sich in dem ihm so wohlbekannten Zimmer um und lächelte verträumt: „Wie das alles gekommen ist... gestern wachte ich noch dort auf — in Vory — und heute — schon heute! Ja und gestern dachte ich noch darüber nach, wie alles kommen würde — in welcher Aufregung befand ich mich doch — und jetzt ist schon alles da — jetzt bin ich schon hier!“

Er atmete tief auf. Seine Gedanken wendeten sich der Vergangenheit zu. Die beiden Jahre, die er in Vory verlebte hatte, standen lebhaft vor seinem geistigen Bilde auf, und die Zeit, die seiner Gefangenschaft vorangegangen war. Dann sah er sich plötzlich der Gegenwart gegenüber, die leer und unausgefüllt vor ihm stand. „Was nun?“ fragte er sich.

Mit diesen Gedanken hatte er sich sozusagen volle zwei Jahre im Gefängnis herumgequält. Da er ausschließlich auf sich und die wenigen Bücher, die ihm zu lesen erlaubt waren, angewiesen war, hatte er immerfort über das Leben und ganz besonders über sein Leben nachgedacht.

Unzählige Male hatte er sein bisheriges Leben verworfen und verwünscht, unzählige Male ist er auf einem traurigen Trümmerhaufen gestanden und war der Verzweiflung nahe gewesen. Wie hätte er denn sein Leben gestalten sollen, was hätte er tun müssen, wo lag für ihn der richtige Weg? Und ermüdet stand er da, gestikuliert oft wortlos, verteidigte und entschuldigte seine Vergangenheit, alles entschuldigte er und in seinen Adern floss wieder die Sehnsucht nach Tätigkeit, nach einer glühenderen, großzügigeren Tätigkeit, die mächtiger werden sollte, als die bisherige. Auch die Sehnsucht nach Nähe keimte in ihm. „Bahn um Bahn, Auge um Auge!“

Da sann er über seine Nation nach.

In seinen eignen Qualen empfand er auch die Qualen der Nation, die zu riesigen, dunkeln Gefängnismauern heranwachsen, in deren Schatten das böhmische Volk sich marterte. Das Blut empörte sich in ihm! In solchen Augenblicken nahm er sich vor, daß er immer gegen ausbeuterische Gewalt kämpfen werde, daß er vor nichts zurückschrecken werde, ja, daß es das einzig richtige wäre, Gewalt gegen Gewalt stellen. „Denn“, sagte er sich, „ist in der Gewalt alles Böse, so ist in der Gewalt auch die einzige Rettung, die einzige Bedingung eines vollen Lebens.“ So wenigstens hatten es ihn verschiedene fremde Einsprüche gelehrt. In solchen Augenblicken stand er auf festem Boden, er sah klar vor sich und war vollkommen zufrieden mit seinem Leben.

Aber bald stellte sich die Reaktion ein, und die Reaktion war schlimm. Dann dachte er daran zurück, womit die fortschrittliche Partei begonnen hatte, welche Ziele er selbst im Auge gefaßt hatte. Er gedachte seiner idealen Träume, seiner Sehnsucht nach einer sittlichen Weltordnung. Und wenn er sich auch einreden wollte, daß das alles kindlich gewesen war, so wußte er im Grunde doch, daß darin Glück war. Es war nur natürlich, daß er später eine andre Weltanschauung angenommen hatte, als er sah, daß das Leben so wenig dem Wilde glück, daß er sich in seinen Träumen davon gemacht hatte. „Was ist denn der Mensch?“ dachte er. „Und doch —!“ Und sein Kopf fiel auf die Brust herab und wieder seufzte er: „Und doch!“ Und er fragte sich, ob der Umschwung in seinen Anschauungen eine Notwendigkeit gewesen war, und ob das, was darauf gefolgt war, wirklich habe kommen müssen. Und traurig schüttelte er den Kopf: „Nein, nein! Es hätte nicht kommen dürfen! Wieder die Welt schief ansehen, nicht ansehen, was der Mensch ist und was entscheidend ist im Leben, lieber zwischen seinen Träumen taumeln und auf der ursprünglichen, idealen Höhe sich erhalten, als diese Wahrheit! Nein, es hat nicht kommen müssen!“

Das waren schlimme Stunden. Denn in solchen Stimmungen war ihm sein Gefängnisaufenthalt mit dem Stück verlorenen Lebens nicht als ein freiwillig dem Vaterland gebrachtes Opfer erschienen, sondern als Bestrafung für sein verfehltes Leben, für die verfehlte Richtung der ganzen Partei. „Ich Narr, der ich mich für einen Soldaten hielt!“ hatte er dann gestöhnt. „In strahlendem Lichte wollte ich der Welt erscheinen, als ob ich für eine heilige Sache litte — und in Wirklichkeit —. Aber es ist gut so! Ich verdiene die Strafe!“

Und dann sah er im Geiste einen kleinen Budligen um einen Weihnachtsbaum tanzen und da und dort noch bunte Papierförschen oder Zuderzeug anbringen. Er hörte ihn lachen und vor sich hinsummen. — Da plötzlich aber blitzte ein Dolch auf in der Hand des achtzehnjährigen Mörders und fährt in die Rippen des Kleinen, und ein Blutstrom ergießt sich auf den Boden. Und der Budlige taumelt, erbläst und das Blut strömt und strömt. Blut — ein Dolch — eine offene Wunde auf einem Menschenleib — und ein entseelter Mensch, der noch vor einem Augenblick gelebt hatte, liegt auf dem Boden unter dem Weihnachtsbaum. — Ein Schauer überleitet Jendass Glieder. „Könnte ich das tun.“ flüsterte er, „könnte ich den Dolch ergreifen und ihn in den Körper eines lebenden Menschen stoßen?“ — Er schloß die Augen, wandte den

Kopf ab und wollte die Gefängnismauern sprengen und herausstürmen, um den Dolch nicht mehr zu sehen — nie — nie wieder!

Und wenn ihn jemand gepackt hätte und ihm den Dolch aufgedrängt hätte — er wäre davor geflohen, als hätte ihn eine giftige Schlange gebissen. Nie und nimmer hätte er das getan! Ach, lieber hätte er selbst verbrannt, zertreten lassen, lieber hätte er selbst gelitten, als mit dem mörderischen Stahl seine Ziele zu verfolgen.

In solchen Augenblicken der Reaktion befand er sich weitestfern von jeder Gewalttat, ja, es schien ihm eine Ungehörlichkeit, jemals etwas durch Gewalt erreichen zu wollen. Es schien ihm süß in Demut und in Niedrigkeit zu leben, zu leiden und im Staube zu liegen. Wenn es auch fast wie ein Paradox Klang, ihm schien es, als ob das Glück nur im Unglück zu suchen sei. Und dann verwandelte sich ihm der Reiter, in dem er weilte, in einen teueren Suchtsort. „Ich biße hier meine Schuld ab,“ dachte er, „aber welche ein Glück liegt darin.“ Glückselig sind die Lebenden, denn ihrer ist das Himmelreich. Das begriff er jetzt.

Er fühlte innerlich, wie ihm wohl wurde, wie er sich reinigte, und daß der wirkliche Lebenswert und Lebenssinn nur in der Tiefe des Leidens ist. Er nahm sich vor, sein ganzes Leben nach diesen Prinzipien einzurichten. Und wenn er Aug' in Auge der Gewalt gegenüberstehen würde, so wollte er keine Gewalt anwenden, sondern wollte sich lieber von ihr besiegen lassen und glücklich sein. Und so verstand er, daß es auch für seine ganze Nation ein Glück ist, wenn sie sich nicht im hellen Sonnenlicht sonnte.

Eine Nation, die immer im Glück lebt und sich in Uebermut und üppiger Blüte über andre erheben dünkt — was ist das für eine Nation? Aber so ein armes, sich abmarterndes Volk findet und kennt das rechte Maß des Lebens, das zu kennen nur den Niedrigen und Bedrückten beschieden ist. Groß und stark wird die Nation in ihrer Kleinheit sein, groß und stark, solange sie nicht den erhabenen Thron des Glückes besteigt. Dann hört sie auf zu leiden — dann hört sie auf zu wachsen.

Zwischen zwei gegenwärtigen Polen bewegte sich das ganze Seelenleben Jendass innerhalb des Gefängnisses. Bald fand er sich auf dem einen Pole und bald auf der äußersten Spitze des andern.

Mit diesen zwiespältigen Gefühlen trat er aus dem Gefängnis und wußte nicht, was er anfangen sollte und wie er sich sein Leben einzurichten habe.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Partei.

Prinzipienkampf oder Literatenkrampf? Unter dieser Ueberschrift beginnt heute die Sächsische Arbeiter-Zeitung eine Artikelreihe über die schwebende Parteibiskussion.

Ebenso wie Genosse Kautsky in seinen Artikeln in der Neuen Zeit, ist unser Leipziger Parteiorgan zur Erörterung der bedeutsamen Frage geschritten, welches das Grundübel ist, an dem der Vorwärts krankt.

Mit Festschunger hat sich natürlich Eugen Richter über die Nichtwürdigkeiten gefürzt, mit denen das Adner Parteiblatt den politischen Leiter unserer Zeitung bedacht hat.

Genosse Cramer in Darmstadt hat beim Parteivorstand Verwahrung eingelegt gegen die tabuläre Bemerkung im Jahresbericht des Parteivorstandes bei der Wahl in Darmstadt.

In Großenhain schied einer unserer ältesten und treuesten Parteigenossen, der Weber Wilhelm Günther, aus dem Leben.

Aus Baden. Am letzten Sonntag fand, wie man uns aus Karlsruhe schreibt, in der Hauptstadt Badens die Konferenz des 10. badischen Reichstagswahlkreises statt.

Die Konferenz am Sonntag war die erste, die nach den neuen Bestimmungen stattfand. Genosse Kolb hielt das Referat über den Parteitag.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Exere über das Dölliger Braunkohlenwerk ist noch nicht aufgehoben.

Achtung, Buchbinder! Das Personal der Firma W. Kämmerer, Berlin, Kochstraße 67, befindet sich im Auslande.

unter Offerte G. J. 702 Rudolf Wosse nach Berlin gesucht. Da diese Arbeiter für genannte Firma gesucht werden, ist jedes derartige Angebot abzulehnen.

Für die Buchbinderei Stüblich in Würzburg, deren Personal ausständig ist, soll eine Leipziger Buchbinderei Streikarbeit machen.

Achtung, Metallarbeiter! In der Maschinenfabrik Gebr. Wommer, L.-Kleinisdorfer haben die Kollegen gestern die Arbeit niedergelegt.

Die Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit und die Erhöhung des Lohnes um 10 Prozent zu fordern, beschloß eine gutbesuchte Versammlung der Textilarbeiter und Arbeiterinnen der Gaußscher Kammgarnspinnerei.

Zum Streit der Pianofortearbeiter der Fabrik von A. Bretschneider, Leipzig, Eisenstraße 30, ist zu berichten, daß in den letzten Tagen Verhandlungen mit der Organisationsleitung stattgefunden haben.

Es ist der Firma weiter gelungen, die Plätze der Streikenden durch Arbeitswillige zu besetzen, auf die sie nicht stolz sein kann. Aus den Städten Deutschlands, wo ein Teil dieser Leute früher war, wird uns mitgeteilt, daß sie schon vielfach die Solidarität der Arbeiter gebrochen haben.

te. Aus der Berliner Gewerkschaftsbewegung. Die Löhner haben am gestrigen (Donnerstag) Abend die Kündigung ihres Lohnzinses beraten und eine Kommission zur Vorbereitung eines neuen Tarifentwurfs eingesetzt.

1. Arbeitswillige zu schicken ist des Staatsanwalts heiligste Pflicht. In Straßburg streiken seit einigen Wochen die Arbeiter einer Fabrik.

c. Zum bänischen Textilarbeiterstreik. Der Christliche bänische Gesamtverband entpuppt sich als eine richtige Streikbrecherorganisation.

unterzeichnet worden. — Soweit die Rechtfertigung des Vorstands des Christlichen bänischen Gesamtverbands, aus dem die Quartiererei gegen das Bestreben des Textilarbeiterverbandes, die Lage der Textilarbeiter zu heben und die Streikbrecherstätigkeit der christlichen Organisation deutlich hervorgeht.

Streik und Demonstration. In Korsbach (Schweiz) veranstaltete gestern die Arbeiterschaft infolge eines ausgedehnten Streiks der Viehzüchter eine Kundgebung.

Die Positionen des Geschäftsleiters in Neusport sind in den Auslande getreten.

Aus der Umgebung.

Die Landtagswahlen finden für die Wähler der dritten Klasse am Donnerstag, den 14. September, für die zweite Klasse am Freitag, den 15. September und für die erste Klasse am Sonnabend, den 16. September, statt.

Den Wählern werden in den nächsten Tagen durch die Gemeindebehörden Mitteilungen über Zeit und Ort der Wahl, über die Zahl der zu wählenden Wahlmänner und die Klasse, der der Wähler angehört, zugehen.

Rebertswitz. Für die im 1. Wahlbezirk (Häuser Nr. 1 bis 180) wohnenden Wähler hat die Stimmenabgabe im Kaiserlicher-Restaurant und für die im 2. Wahlbezirk (Häuser 190 bis 437) im Gasthof zu den drei Linden und zwar für die dritte Abteilung von vormittags 10 bis nachmittags 1 Uhr, zweite Abteilung von vormittags 11 bis nachmittags 1 Uhr, erste Abteilung von vormittags 12 bis nachmittags 1 Uhr zu erfolgen.

Paunsdorf. Eine imposant verlaufene Volksversammlung fand am Mittwochabend im Allen Gasthof statt. Der große Saal war dicht besetzt, als um 9 Uhr die Eröffnung erfolgte.

Anauthain. Einen Beitrag zum Kapitel christliche Nächstenliebe lieferte am Mittwoch der hiesige Gemeindevorstand, Karnisch. Eine Frau A. mit drei kleinen Kindern, deren Mann gegenwärtig eine Strafe zu verbüßen hat, bewohnt in Anauthain eine Stube mit Kammer.

Von Nah und Fern.

Zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Zelle, 8. September. In der gestrigen Verhandlung gegen den früheren Pastor Kreuzer wurde dieser zu fünf Jahren Gefängnis und seine Geliebte, Fräulein Hoppe, zu vier Monaten Gefängnis, beide wegen Betrugs, verurteilt.

Verantwortlicher Redakteur: Fritz Seger in Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft. (Hierzu drei Beilagen.)

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgeh. zu Bremen v. 18.-24. Sept. 1904.

Mit einem Anhang: Bericht über die dritte Frauenkonferenz am 17. und 18. September 1904 zu Bremen.
Preis statt 70 Pf. nur 50 Pf.
Volksbuchhandlung Leipzig, Lancher Straße 19/21.

Nordbezirk. Grosse öffentliche Versammlungen

mit der Tagesordnung:

1. Die bevorstehende Landtagswahl und die Wahlentrichtung,
2. Aufstellung der Wahlmänner und der Kandidaten.

Mockau: Gasthof Stadt Leipzig
am Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr.

Wiederitzsch: Vaters Gasthof
am Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr.

Wahren: Birkenschlösschen
am Montag, den 11. September, abends 7/9 Uhr.

Lützschena: Gasthof
am Dienstag, den 12. September, abends 7/9 Uhr.

Großschöcher-Windorf.
Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr
Öffentl. Einwohner-Versammlung
im Gasthof zum Trompeter.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Landtagswahlen.
2. Diskussion. [18942] Der Einberufer.

Markkleeberg.
Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr
Volks-Versammlung
in Rühls Gasthof.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Landtagswahl.
Referent: Genosse Ludwig Barthols. 2. Diskussion.
Zahlreichem Besuch sieht entgegen Der Einberufer.

Einwohner von Liebertwolkwitz
Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr
Volks-Versammlung
im Gasthof zum schwarzen Roß, Liebertwolkwitz.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Landtagswahl und die gegenwärtige Fleischnot. 2. Diskussion.
Referent: Hermann Goldstein, Zwickau.
Die Frauen sind hierzu ganz besonders eingeladen.
Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen Der Einberufer.

An die Landtagswähler im Landbezirk
Wiederitzsch.
Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr
Wähler-Versammlung
im Bergschlösschen zu Wiederitzsch.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Landtagswahl.
2. Diskussion hierzu. [18940]
Referent: Reichstagsabgeordn. Fr. Geher, Leipzig.
Auf, in die Versammlung! Der Einberufer.

Oetzsch-Gautzsch
Sonntag, den 10. September, vormittags 11 Uhr
Öffentliche Versammlung
im Gasthof zur Linde in Oetzsch.
Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Landtagswahlen. Referent: Reichstagsabgeordneter Goldstein. 2. Diskussion. 3. Aufstellung von Wahlmännern. [18984]
Zahlreichem Erscheinen der Einwohner aus beiden Orten sieht entgegen Der Einberufer.

Nordpol • Kleine Fleischergasse 12. •
Täglich Variété.
[13816] Hochachtungsvoll E. Papp.

Naunhof! Landtagswahl!
Sonntag, den 10. September, nachmittags 4 Uhr
Große Volks-Versammlung
im Gasthof zu Eicha.

Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Landtagswahl und die Fleischsteuerung. 2. Diskussion hierzu.
Referent: Stadtverordneter G. Menge, Leipzig.
Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert einen zahlreichen Besuch dieser Versammlung. [18941] Der Einberufer.

Zur Landtagswahl!
Sonntag, den 10. September, nachmittags 4 Uhr
Volksversammlung
im Gasthof Guldengossa.

Tagesordnung:
1. Die bevorstehende Landtagswahl.
2. Diskussion. [18988]
Die Wichtigkeit dieser Tagesordnung erfordert eine zahlreiche Teilnahme an dieser Versammlung. Der Einberufer.

Achtung! Achtung!
Einwohner v. Rückmarsdorf, Burghausen, Frankenheim, Lindennaundorf u. Miltitz.
Sonntag, den 10. September, nachmittags 7/8 Uhr
Öffentliche Volksversammlung
im Gasthofe zu Rückmarsdorf.
Tagesordnung: 1. Die gegenwärtigen Zustände in Sachsen und die bevorstehende Landtagswahl. 2. Diskussion.
Referent: Stadtverordneter J. Lehmann, Leipzig.
Zahlreichem Besuch sieht entgegen [18998] Der Einberufer.

Metallarbeiter-Verband
Geschäftsstelle: Leipzig, Liebigstr. 3, p.
Telephon: 3784.
Büreauzeit: Vormittags 8-9 Uhr Sonnabends ist das Bureau mittags 12-1, abends 5-8 bis 9 Uhr geöffnet.
Dienstag, den 12. Septbr. **Lichtbildervortrag**
abends 7/9 Uhr
von Herrn Laube, im Volkshaus, Zelter Straße. Eintrittskarten à 10 Pf. sind im Bureau gegen bar zu haben. Der Vortrag ist neu und die Bilder sind Originalaufnahmen des Redners.
Sonnabend, den 23. Septbr. **Rekrutenabschied im Albertgarten.**
abends 8 Uhr.
Eintrittskarten, à 25 Pf., sind im Bureau zu haben. Langen frei.
Die Protokolle der Generalversammlung zu Leipzig sind à Stück 35 Pf. im Bureau zu haben.

Drehfeler aller Branchen.
Sonnabend, den 9. September, abends 7/9 Uhr: **Öffentliche Versammlung im Koburger Hof (Großer Saal), Windmühlenstraße 9.**
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Arthurs über Strahlenbilder aus Kottbus. 2. Der Streit d. Kollegen d. Hartgummibranche. 3. Gewerkschaftliches. Drehfeler Leipzigs! Der Ernst der Situation erfordert das allseitige Erscheinen der Kollegen. Die Sektionsleitung der Drehfeler aller Branchen.

Brauereiarbeiter
von Leipzig und Umgegend.
Sonntag, den 10. September, nachmittags 3 1/2 Uhr
Öffentl. Versammlung
im Restaurant Beyer, Seeburgstr. 84.
Tagesordnung: 1. Vortrag von Herrn Dr. med. Simon über: Nachteilige Einwirkung gewerblicher Tätigkeit auf die Arbeiter. 2. Wahl von drei Revisoren für das 3. Quartal. 3. Gewerkschaftliches. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwartet [18947]
Die Agitations-Kommission.

Turnverein Altranstädt
Mitglied des Arbeiter-Turner-Bundes.
Sonntag, den 10. September 1905
Schauturnen u. Ball
im Gasthof Altranstädt.
7/8 Uhr: Umzug durch den Ort. Hierauf: Freiübungen und Gerätturnen der Turner und Turnerinnen.
Der Turnrat.
[18955]



Ernst Dietrich
Hüte, Mützen, Stöcke, Sohlrme
Garnierte d. ungar. Damenhüte
L. Connewitz
Ecke Bornaische u. Pflaßg. Str.



Leipziger Buchdruckerei u. G.
Abteilung Buchhandlung.
Lancher Straße 19/21.
Von dem Buche **Schoenlant**
Soziale Kämpfe
vor 300 Jahren
haben wir eine beschränkte Anzahl in geschmackvoll modernem Leinen binden lassen.
Wir offerieren das gebundene Exemplar mit 2 Mark 50 Pfennige.
Bestellungen von Abonnenten sind entweder direkt an uns oder an die Austräger der Volkszeitung zu richten.

Politische Heberstadt.

Krieg nach dem Frieden.

Daß der Friede dem russischen Reiche nicht zugleich auch die innere Ruhe gebracht hat, war voraussehen, und die Vorgänge im Kaukasus bestätigen diese Voraussage. Nach allen Schilderungen, die aus diesem wilden Berglande in den letzten Tagen eingelaufen sind, herrscht dort die absolute Anarchie, und der Rassenkampf zwischen Tataren und Armeniern hat dort schauerliche und groteske Formen angenommen. In den Straßen der Städte kommt das Gewehrfeuer nicht zur Ruhe, das platte Land ist angefüllt von Mord und Brand, ganze Völkchen durchstreifen die Gegend, bringen die Eisenbahnjüge, soweit überhaupt noch solche verkehren, zum Stillstand oder zur Entgleisung, und die russischen Behörden bilden bei alledem den müßigen Zuschauer, der nicht einen Finger krümmt, um diesen Zuständen ein Ende zu machen. Die Desorganisation des Staates ist so vollständig, daß dieses absolute Versagen der sogenannten „Sicherheitsbehörden“ überhaupt nicht mehr auffällt.

Aber auch in Japan scheint der Friedensschluß die Lösung von Bürgerkriegen gegeben zu haben. Aus Tokio kommen sehr erste Nachrichten, der Belagerungszustand ist über die Stadt verhängt. Als am Mittwoch ein Volksmeeting stattfand, das gegen den Friedensvertrag protestieren wollte, sperrte die Polizei die Eingänge zu dem Versammlungspark mit Barrikaden. Der „Wöbel“ zerstörte diese und drang ein in den Park, worauf die angeführten Resolutionen mit lautem Juchzen angenommen wurden. Dabei kam es zum Handgemenge mit der Polizei, die blank zog und viele Personen verwundete, mehrere wurden getötet. Sechs Männer drangen mit gezückten Schwertern in das Palais Kasuras ein, wurden aber zurückgeschlagen. Zahlreiche Verhaftungen sind erfolgt. Die „Ordnung“ konnte erst wieder hergestellt werden, nach dem Truppenhinzugehen waren.

Der Sun meldet aus Tokio: Die Zerstörung von Polizeibureaus dauerte bis zum Mittwochabend. Die Truppen mußten häufig mit Waffengewalt vorgehen. Abteilungen der kaiserlichen Garde erhielten Befehl, an bestimmten Punkten der Stadt Aufstellung zu nehmen, um die Regierungsgebäude zu schützen.

In verflorener Nacht trafen aus allen Teilen des Landes Delegierte ein, die eine Versammlung abhielten, in der sie gegen den Friedensschluß protestierten und beschlossen, ein Memorandum an den Mikado und das Parlament zu richten, das ersucht, den Friedensvertrag nicht zu ratifizieren. Die Unruhen und Einäscherungen von Häusern dauern noch fort; Patrouillen durchziehen ständig die Stadt, die gesamte Presse, ausgenommen die Regierungsorgane, bringt noch immer aufbegehende Artikel.

Demonstranten durchziehen mit brennenden Fackeln die Straßen, um die Regierungsgebäude in Brand zu stecken. Die Menge verhindert die Feuerwehr, die Brände zu löschen. Die Protestversammlung, die für heute gegen den Friedensschluß einberufen ist, verspricht einen noch ernsteren Charakter anzunehmen. Die Regierung trifft die umfassendsten Maßregeln, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Das von der Volksmenge zerstörte Palais des Ministers des Innern stand zwischen dem Adelsklub und dem Hotel Imperial mit der Front nach dem Zentrum des Aufstands. Die Lage war gestern Abend sehr drohend. Aufrührerische Mengen zogen durch die Straßen. Alle Polizeireisenden sind zum Sonderdienst herangezogen. 200 Polizisten zogen einen Kordon um das Bureau des Kommin.

Volksmengen verbrannten in Tokio zehn christliche Kirchen und eine Missionschule. Die Gesandtschaften werden militärisch bewacht.

Gegenüber den Berichten, daß die japanische Armee, enttäuscht durch den Friedensschluß, meutere, erklärte der japanische Legationsrat Sato, diese Eventualität sei gänzlich ausgeschlossen, da die Disziplin in der japanischen Armee absolut unantastbar sei.

Scheinbar ist es daselbe Bild, hier wie dort. Empörung in Rußland wie in Japan. Trotzdem darf man beide Erscheinungen nicht in denselben Topf werfen. Die Empörer in Tokio werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach bald beruhigen, in Rußland aber wird die Revolution keine „vorübergehende Erscheinung“ sein, sondern die Herrin der Situation.

Deutsches Reich.

Mittelstandsretter.

Y. Am Montag und Dienstag tagte in Frankfurt a. M. ein Kongreß großer und kleiner Konfusionsräte, die sich alle die hohe Aufgabe gestellt haben, den Mittelstand zu retten. Diese Mittelstandsretter sind die neueste Spezies deutscher bürgerlicher Parteibildung. Ein bestimmtes Programm fehlt ihnen noch; was sie wollen, ist ein Gemisch handwerkerlicher Zunftbestrebungen und ultramontan-konservativer reaktionärer Parteibestrebungen, mit einem starken Stich ins Antisemitische. Die Macher dieser neuesten Parteibestrebungen sind zum größten Teil politische Katzinarien, die die Dummheit derer, so im deutschen Bürgerium nicht alle werden, dazu benutzen, um auf ihre Kosten Geschäfte materieller oder politischer Art zu machen. Da finden wir schlaue Ultramontane neben freidenkerischen Scharfmachern erster Güte, naive Handwerker neben berechnenden antisemitischen Geschäftemachern, pietische Mäder neben gottesleugnerischen Kapitalisten — kurz, eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Aber alle sind besetzt von dem Haß gegen den Geist des Fortschritts und der Neuzeit, gegen die Warenhäuser, die Konsumvereine, die Arbeiterbestrebungen. Aber da die Mittelständler unter der Devise streiten: Mit Gott, für König und Vaterland! so gibt sich die Regierung wenigstens den Anschein, als sympathisiere sie mit der Bewegung. Sie ließ sich auf dem Kongreß durch den Geheimen Regierungsrat Augustin vertreten. Die Stadt hatte einen ihrer Stadträte, der aber

würdig zu der Gesellschaft paßte, Dr. Matti, delegiert. Auf dem Kongreß referierte der „Generalsekretär“ Eisenberg über: Parlamente und Mittelstandsfragen, wobei er es beklagte, daß die Parlamente sich viel mit großkapitalistischen Problemen und Arbeiterfragen beschäftigt hätten, statt dem Mittelstand zu retten. Der bekannte Erfurter Schneidermeister Jakobstötter sprach diesen Gedanken weiter. Dr. Winnecker-Gannover sprach über das Submissionswesen und die Sicherung von Bauämtern, Dr. Müller-Gannover, der die Verhandlungen leitete, erörterte die Frage der Errichtung von Taxämtern. In einer Resolution verlangte er die Errichtung von Taxämtern in Verbindung mit Bauinspektoren. Verschiedene Redner wünschten bei dieser Gelegenheit, daß bei Submissionen in erster Linie Zinnmeister berücksichtigt würden. Landtagsabgeordneter Hammer-Behndorf behandelte die Frage der Warenhäuser und Konsumvereine, und hierbei kam der reaktionäre Geist dieser Gesellschaft so recht zum Durchbruch. Er sprach sich für eine Erhöhung der Warenhaussteuer aus, will die Warenhäuser nicht sehr hoch gebaut haben, er will nur im Erdgeschloß und im ersten Stock verkauft haben. In einer Resolution sprach er seine Wünsche aus. Natürlich verlangte der Redner auch die Besteuerung der Konsumvereine, und zwar sollen sie Einkommensteuer und Gemeindesteuer bezahlen. Die Beamtenkonsumvereine will der Redner nicht verboten haben, die Konsumvereine will er aber nur an solchen Orten gegründet wissen, wo ein Bedürfnis vorhanden ist. Der Minister entscheidet über die Bedürfnisfrage. Damit wäre der Lebensnerv der Konsumvereine unterbunden. Natürlich waren alle Redner mit diesen Vorschlägen einverstanden.

Das waren so die Hauptgegenstände der öffentlichen Verhandlungen. Interessanter ist das, was hinter verschlossenen Türen beraten wurde. Die Volksstimme ist in der Lage, aus einer dieser „streng vertraulichen Sitzungen“ einiges mitzuteilen. Es betrifft die Organisationsfrage, die der Vorsitzende Küster als die wichtigste von allen bezeichnete. Was helfen alle schönen Reden, wenn man nicht die Macht hat, das Gewollte in Taten umzusetzen, meinte der Herr. Diese Kraft nun, das zeige die Arbeiterbewegung, könne nur eine stramme, zentralisierte Organisation geben, wie der Mittelstand sie zurzeit leider noch nicht besitzt. Der Kassierer der Mittelstandsvereinigung drückte sich noch etwas deutlicher aus. Er meinte, wenn die Mittelstandsmänner weniger reden und mehr zahlen würden, dann stünde es um die ganze Bewegung wesentlich besser. Ungefähr 10 000 Mk. betrug im vergangenen Jahre die Ausgaben der Zentrale, die Eingänge aber seien so gering gewesen, daß noch ein Defizit von 4122 Mk. „in der Hauptkasse verbliebt“, das vorläufig vom Vorsitzenden Küster aus eigener Tasche gedeckt worden sei. (Große Bewegung.) Außerdem stünden aber noch große Posten für unbezahlte Drucksachenrechnungen aus, die bei dem herausgerechneten Defizit noch nicht in Anschlag gebracht worden seien. So könne es einfach nicht mehr weiter gehen. Da verliere der Vorstand die Lust und Liebe zum Arbeiten. Dann sprach ein Revisor, ein altherwürdiger Herr, der auch die Ueberzeugung äußerte, daß die ganze, so schön in die Höhe gekommene Bewegung scheitern werde, wenn der Zentrale nicht mehr Mittel zuströmen. Diese Teilnahmslosigkeit der Filialen sei eine Schmach und Schande. Für Regellclubs und Skatabende hätten die „notleidenden Handwerker“ immer Geld, da käme es oft auf 30 bis 40 Mk. an einem Abend nicht an, für die Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen aber seien ihnen 20 Pfg. pro Jahr schon zu viel. Es wurde beschlossen, daß fortan jedes Mitglied 2 Mk. Mindestbeitrag bezahlen soll.

Ein hübscher Zwischenfall sei noch aus der vertraulichen Sitzung erwähnt, der beinahe zu einem ernsthaften Konflikt geführt hätte. Ein Herr aus Kulmbach bezweifelte, daß der Vorstand überhaupt etwas für die Gesamtheit geleistet habe, daraus erklärte sich wohl das geringe Eingehen von Beiträgen seitens der Filialen. Auch bedauerte dieser Redner, daß der Vorwurf nicht so ganz unberechtigt sei, der den Mittelständlern gemacht werde: Jeder wolle etwas andres, und keiner wisse, was er wolle. Das stimmt! Der Kongreß hat es deutlich gezeigt.

Berlin, 8. September. Zur Anordnung der für die Bekämpfung der Cholera erforderlichen Maßnahmen findet täglich mittags im Kultusministerium eine Konferenz statt. Das Reichsamt des Innern sowie das Kaiserliche Gesundheitsamt werden über die in Preußen ergriffenen Maßregeln von der preussischen Medizinalverwaltung auf dem Laufenden erhalten.

Wilhelm II. und die gelbe Gefahr. Nach einer Meldung der New York Times soll Wilhelm II. sich einem Amerikaner gegenüber folgendermaßen über die sogenannte gelbe Gefahr ausgesprochen haben: Die Japaner würden nach ihren militärischen Erfolgen die offene Tür schließen und durch ihre billigen Arbeitskräfte Europa und Amerika von den ostasiatischen Märkten verdrängen. Die Japaner würden indirekt die Herren Chinas sein. Japan habe die in seinen Diensten stehenden deutschen militärischen Lehmeister einzulassen. Die weißen Nationen müßten der gelben Gefahr durch eine Vereinigung steuern. Die einzige Macht, die Japan fürchte, sei Amerika. Eine Vereinigung der weißen Nationen gegen die Gelben würde freilich das sicherste Mittel sein, die „gelbe Gefahr“ zu schaffen.

Der dicke Bod und das liebe Vieh. Der Landwirtschaftsminister scheint zu glauben, daß er mit Kalauern der ältesten Sorte das Volk über die bestehende Fleischnot hinwegtäuschen kann. Bei der Entgegennahme der Petition des Deutschen Gewerkschaftsverbandes über die Fleischsteuerung hat, wie jetzt bekannt wird, der dicke Bod folgende Geistesprodukte geäußert: „Ja, meine Herren, wir — wie wir hier zusammensitzen, sind alle etwas korrupt, und wir unterliegen zur heißen Jahreszeit auch allerlei Schwankungen unfers Befindens — so geht es eben auch mit dem lieben Vieh!“ Die halbsoffizielle Nationalzeitung ist über diese Philosophie ganz entsetzt und bemerkt dazu:

Rach dieser einen Probe wird man es verstehen, daß wir im Interesse des Ansehens des Staatsministers, Herrn v. Bobbielst,

auf die Wiedergabe eines ausführlichen Berichtes verzichteten, bis amtlich oder halbamtlich mitgeteilt wird, was Herr v. Bobbielst für weitere Kreise gesagt haben wollte.

Wieder eine Uniformänderung. Vor kurzem wurde bekanntlich für die Offiziere und die berittenen Truppen eine Veräumerung der Scheiden eingeführt. Diese hat sich jedoch wenig bewährt. Die Stellen, an denen die Scheide durch Werdenschweiß oder öftere Reibung angegriffen wurde, verloren bald die durch Oxidierung hergestellte braune Farbe und wurden wieder blank. Es ist nun, wie die Neue mil.-pol. Korrespondenz berichtet, beabsichtigt, eine andere Art der Färbung zu erproben, inzwischen soll die vernickelte oder blankgeputzte Säbelscheide beibehalten werden, von den Offizieren aber — auch nach endgültiger Einführung der stumpffarbenen Scheiden — zur Parade, zum Gesellschafts- und Straßenansehen weitergetragen werden.

Also nicht mehr die „gräßliche Flotte“. Die agrarische Tageszeitung schreibt zu der kommenden Flottenvorlage:

So viel kann aber heute schon gesagt werden, daß nach den letzten Ereignissen auch in den Kreisen derer, die bisher dem Flottenverärgerungsplane kühl oder kritisch gegenüberstanden, die Stimmung für eine durch die Verhältnisse gebotene Verneuerung unserer Kriegsmarine weit besser geworden ist. Selbstverständlich wird man niemals darüber vergessen dürfen und vergessen können, daß die Wurzeln unserer Kraft immer im Lande liegen und daß die letzte Entscheidung über die Geschicke des Deutschen Reiches immer auf dem Lande fallen wird.

Das Lied von der „gräßlichen Flotte“, das einst der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Herr Hahn, anstimmte, scheint jetzt ausgekühlt zu sein. Um so mehr hat die Arbeiterklasse Veranlassung, sich für die kommende Session zu rüsten, zumal ja auch nach den neuesten Versicherungen der freisinnigen Presse auf die Liberalen überhaupt kein Verlaß mehr ist.

te. Der Fleischwucher der Agrarier beschäftigte am gestrigen (Donnerstag) Abend die Berliner Stadtverordnetenversammlung in ihrer ersten Sitzung nach den großen Ferien. Von unsern Parteigenossen im roten Hause war bekanntlich beantragt worden, der Magistrat möge in Gemeinschaft mit der Stadtverordnetenversammlung Schritte unternehmen, die den Bundesrat veranlassen, daß er die Sperrung der Grenzen gegen die Viehfahrt aufhebe, damit so die Volkswohlfahrt durch schädigende Fleischsteuerung eingeschränkt werde. Einen ähnlich lautenden Antrag hatten die drei freisinnigen Fraktionen eingebracht und zur Erreichung der Ziele ihres Antrages eine gemeinsame Kundgebung der deutschen Städte in Vorschlag gebracht. Vom Magistrat selbst war, wie wir schon vorige Woche mitteilten, der Antrag gestellt worden, in gemischter Deputation die geeigneten Schritte zur Wäherung der Fleischnot zu beraten. Nach längerer, sehr lebhaft geführter Diskussion, in der unser Genosse S i n g e r mit Nachdruck den sozialdemokratischen Standpunkt vertrat und sowohl der zweite Bürgermeister, Dr. Reide, als auch die freisinnigen Redner dem burschloschen preussischen Landwirtschaftsminister und Schweinezüchter en gros, Herrn v. Bobbielst, manch buftiges Sträußlein wanden, wurde der Antrag des Magistrats einstimmig zum Beschluß erhoben und ebenso einstimmig beschlossen, zur Beratung der Fleischsteuerungsfrage und Viehnot Schritte zur Einberufung eines deutschen Städtetages zu tun.

d. Zentrumsuntervernehmung. Gerade kurz vor der Abstimmung über die von der Einigungskommission im rheinisch-westfälischen Baugesetze nach 18wöchigem Kampfe stipulierten Friedensbedingungen schrieb die bekannte Dortmund-Tremonia, eines der berufensten Zentrumsblätter, folgendes:

Es wird nicht leicht sein, den Vertrag bei den Arbeitgebern zur Annahme zu bringen, da die große Mehrzahl überzeugt ist, daß die Arbeit ohnehin binnen kurzem hätte aufgenommen werden müssen.

Wenn diese Auslassung kurz vor der Abstimmung seitens der Unternehmer einen Sinn haben könnte, dann logischerweise nur den, die Unternehmer gegen Annahme der Friedensbedingungen aufzureizen. Die beliebte Form, die sich als objektives Stimmungsbild aus Unternehmerkreisen gibt, beweist nur, daß es sich nicht um eine Entgleisung, sondern um einen durchsichtigen Plan handelt, der die Wahrnehmung der Unternehmerinteressen zum Ziele hatte. Warum brachte das Blatt sonst gerade ein Wort aus Unternehmerkreisen, ohne dem die Auffassung der Arbeiter und die Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse entgegenzustellen? Der letzte Streik paßte auch vollständig in den Rahmen der bisherigen Zentrums- und Tremoniapolitik. Zunächst mußte das Blatt von den Arbeitern gezwungen werden, auch deren Interessen zu vertreten, als dann der Kampf zu Ende ging, wollte das Blatt sich durch einen besondern Streich bei den Unternehmern wieder vollständig einschmufen. Das Geschäft verlangt das so! Das verräterische Verhalten der Tremonia fand die gebührende Belohnung, das was offenkundig Verrot war, wurde als solcher beurteilt. Daraufhin hat nun die Redaktion der Tremonia die Stirn, den betreffenden Blättern eine soge. Berichtigung zuzuschicken, in der es heißt:

Es ist insbesondere unwahr, daß die Tremonia noch im letzten Augenblick die Unternehmer aufgebeht, sie müßten dem Vertrage nicht zustimmen, die Arbeiter müßten ja doch bald zu Kreuze kriechen.

Der die Auslassung der Tremonia und diese Berichtigung liest, bekommt schon eine Ahnung von der Unberedsamkeit dieses Blattes. Daß man die Aufnahme solcher „Berichtigungen“ auf Grund des Preßgesetzes verlangt, ist auch mehr freche Spekulation auf die Loyalität der Parteipresse, als Dummheit der berichtenden Personen. Es wäre für die Zentrumsdemagogie wahrlich eine nette Sache, wenn man durch soge. Berichtigungen vorschreiben könnte, wie jedermann Zentrumsauslassungen zu beurteilen hat. Im vorigen Jahre machte das Blatt auch mit der Arbeiter-Zeitung einen ähnlichen Versuch, durch ca. ein Duzend soge. Berichtigungen. Weil diese nicht angenommen wurden, strengte der Zentrumsmann Penning etliche Prozesse an — um nachher mit einem Rasenstüber abzugeben. Wir wollen dem Blatte aber den Gefallen tun, die Berichtigung abgedruckt, um den Arbeitern zu zeigen, wie sich in einem Zentrumsblatte die Wahrnehmung von Arbeiterinteressen ausnimmt, denn wenn das Blatt glaubt, was es da in der Berichtigung schreibt, dann bestätigt es damit nur seine komplette Unfähigkeit, die als berechtigt anerkannten Forderungen der Arbeiter zu unterstützen. Man mag's also nehmen wie man will, die — verächtliche ultramontane Tremonia ist gerichtet.

gt. Von der Nemesis erreicht wurde in Bayreuth ein Majestätsbeleidigungsdenunziant. Im vorigen Jahre wurde der Genosse Raitzel zu dreieinhalb Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einige unbedachte Worte über den Kaiser geäußert hatte, die vom Gericht als Majestätsbeleidigung aufgefaßt wurden. Der Ostwürt Georg Hübner hatte die Sache der Polizei denunziert. Nun ist der Denunziant von dem gleichen Schicksal betroffen worden, denn er fand wegen eines ähnlichen Vergehens vor Gericht. Im Mai hatte er in einer Wirtshaus über den damals gerade in Bayreuth anwesenden Prinzen Leopold von Bayern gesprochen wurde, beschimpfende Äußerungen über ihn gebraucht, die ebenfalls von einem Denunzianten der Polizei hinterbracht wurden. Der Gericht suchte er sich zunächst mit

Trunkenheit zu entschuldigen, seine Hauptrede lief aber darauf hinaus, daß ihm die Bayerische Arbeiterzeitung seit dem Vorfalle mit Meißel auffällig und bestrebt sei, ihn zu vernichten. Die Sozialdemokratie habe sich gegen ihn „verschoren“. Der Vorsitzende des Gerichtshofs wies ihn wegen dieser Behauptung energisch zurecht. Aus Rücksicht auf seine Trunkenheit wurde er zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

1. Fleischnot herrscht auch in Elsaß-Lothringen, ja dort sind die Fleischpreise noch höher als in den übrigen Teilen des Reiches. Deshalb hat sich die sozialdemokratische Fraktion des Gemeinderates von Mülhausen veranlaßt gesehen, dem Bürgermeister einen Antrag zu unterbreiten, der von Landesregierung und Bundesrat die Dämpfung der Grenzen verlangt und gleichzeitig die übrigen Städte Elsaß-Lothringens auffordert, sich dem Antrage anzuschließen. Im weiteren verlangen aber unsere Genossen noch, daß sich der Mülhauser Gemeinderat mit dem Antrage an die Regierung nicht begnügen, sondern selbst zur Vindikation der Not etwas beitragen solle, weshalb sie beantragen, das Eltroi auf Fleisch, mit Ausnahme von Geflügel und Wildbret, bis auf weiteres aufzuheben. Während nun ohne weiteres angenommen werden kann, daß sich die größeren Städte Elsaß-Lothringens dem Antrage an die Regierung anschließen werden, ist es ebenso sicher, daß bei der Aufhebung des Eltrois unsere Mülhauser Genossen allein stehen werden. Die bürgerlichen Mehrheiten der übrigen Städte werden ihnen auf diesem Wege nicht folgen und auch die Regierung wird unter keinen Umständen einen Beschluß bestätigen, der den Geldbeutel der Besitzenden bedroht.

*) Neben den Befähigungsnachweis im Baugewerbe hat der Regierungsrat Beschlüsse von der württembergischen Zentralstelle für Gewerbe und Handel in einer nichtöffentlichen Sitzung der Stuttgarter Handelskammer einige Ausführungen gemacht, die auch außerhalb dieser Körperschaft einige Aufmerksamkeit erregen dürften. Wenn wirklich, so führte er aus, Rücksichten der öffentlichen Sicherheit und Gesundheit die Einführung des Befähigungsnachweises im Bauhandwerk notwendig machen sollten, dann wird der Befähigungsnachweis eine wesentlich andre Gestalt annehmen, als ihn sehr viele der Herren, die ihn jetzt befürworten, sich denken. Die betreffenden Prüfungen werden weder Prüfungen der Innungen noch der Handwerkskammern, sondern staatliche Prüfungen sein, und es werden ganz bedeutende Anforderungen an das Wissen und Können der Prüfenden gestellt werden. Die Anforderungen werden naturgemäß eine längere, nicht nur praktische, sondern auch theoretische Ausbildung und Vorbereitung zur Voraussetzung haben, und bei den Prüfungen dürfte auch ein bedeutender Prozentsatz der Examinanden durchfallen. Wenn schließlich die in der Handwerkskammer sitzenden Baugewerbetreibenden, die durch Wohlstand und Intelligenz zur Elite des Bauhandwerks gehören, mit einem solchen Befähigungsnachweis zufrieden sind, dann ist es noch sehr die Frage, ob die kleinen, weniger bemittelten Bauhandwerker in den Landstädten und auf dem Lande damit einverstanden sein werden. Wenn diese kleinen Bauhandwerker sich erst einmal darüber klar sind, welche Beschaffenheit dieser Befähigungsnachweis hat, dann werden sie sicher die ersten sein, die seine Abschaffung verlangen.

Diese Äußerungen sind um so beachtenswerter, als zurzeit im Reichsamt des Innern die Vorarbeiten für einen Gesetzentwurf zur Einführung des Befähigungsnachweises im Baugewerbe gemacht werden. Auf den allgemeinen Befähigungsnachweis hat ja der diesjährige Handwerkskammertag verzichtet, doch hat dieser Beschluß keineswegs in den Kreisen der Handwerker allgemeinen Beifall gefunden. In der Forderung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe sind dagegen die Handwerkervertreter einig. Ob jedoch die Begeisterung vorhalten wird, wenn die Regierung einen Gesetzentwurf vorlegt, der sich in der vom Regierungsrat Beschlüsse angezeigten Richtung bewegt, darf fraglich bezweifelt werden. Die Innungsmänner wollen einen Befähigungsnachweis, der ihnen gestattet, die Etablierung lästiger Konkurrenten zu erschweren; die Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit und Gesundheit kommt bei ihnen erst in zweiter Linie.

Bei der Reichstagswahl im Kreise Thorn-Stuhl-Kröben wurden bis jetzt gemäß für Reichsbankdirektor Ortel-Thorn (nat.-lib. Kandidat aller Deutschen) 815 Stimmen; Redakteur Breßler-Thorn (Pol.) 875 Stimmen und Arbeiter Gromski-Polen (Soz.) 654 Stimmen. Die Ergebnisse aus 85 Landbezirken stehen noch aus.

Generalleutnant z. D. v. Boguslawski, ein bekannter Sozialistenfeind, ist gestern mittag gestorben. Seine Proklamation über die Sozialdemokratie zeugen von gutem Willen, wie von Einsicht, was ja auch für einen alten Militär völlig ausreicht. Die Leipziger Volkszeitung machte ihm erst in diesem Jahre schweren Kummer, als sie sein letztes Opus: Los vom Joche der Sozialdemokratie besprach. Der Verstorbenen war ein großer Feind der zweijährigen Dienstzeit.

Neue politische Nachrichten. In einer Versammlung der Katalanen in Barcelona wurden heftige Reden gegen die spanische Zentralregierung gehalten und die Einmischung des Auslandes gefordert. — Die bulgarische Regierung hat die Einführung des autonomen Posttarifs bis zum 1. Januar 1906 hinausgeschoben.

Sächsische Angelegenheiten. Einhaltsbefehl aufgehoben!

Nach dem Vorbilde der Münchener-Brauerei in Crimmitschau versuchte die Bäckereinnung in Dresden während des Bäckereistreiks mit Hilfe des Gerichts durch sogenannten Einhaltsbefehl gegen die organisierten Bäcker sowie gegen die Sächsische Arbeiterzeitung vorzugehen. Man wollte verhindern und verhindern tat tatsächlich, daß die Namen der Bäckereien bekannt gegeben wurden, die von der Gehilfenorganisation als „geregelte“ bezeichnet wurden. Das konsumierende Publikum sollte aus naheliegenden Gründen nicht die Namen der Bäckereimeister erfahren, die die Gehilfenforderungen bewilligt hatten. Gegen die erste derartige Verfügung war die Einspruchsfrist verläuft worden. Nun wurde eine andre Methode der Bekanntmachung gewählt. Die „Freie Vereinigung tarifstreuer Bäckereimeister“ gab in einem Inserat unter Aufsicht der Bäckereien bekannt, daß ihre Mitglieder die Forderungen der Gehilfen bewilligt hätten. Im redaktionellen Teile der Sächsischen Arbeiterzeitung wurde noch besonders auf dieses Inserat hingewiesen und gesagt: „Wie die Arbeiterschaft sich gegenüber der Freien Vereinigung zu verhalten hat, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.“

Unter Berufung auf die frühere Verfügung gingen nun die Bäckereimeister von der Innung abermals ans Gericht, um auch die Veröffentlichung der Freien Vereinigung unmöglich zu machen. Ihre Eingabe nahm besonders Bezug auf die redaktionelle Notiz. Man verlangte ziemlich unverkoren auf drei Monate die Hinterlegung einer Kaution von 10 000 M. von den Verlegern unsres Brudersblattes, woran man sich für den „durch fernere Zuwiderhandlungen entstehenden Schaden“ halten wollte. Die Sache war sehr schön und furchtbar einfach gedacht. Diesmal hatten die Innungsherren aber kein Glück. Auf erhobenen Einspruch hat das Landgericht dieses Verlangen abgewiesen. In dem Beschluß heißt es u. a.:

Aus der überreichten Nummer der Sächsischen Arbeiterzeitung ist zu entnehmen, daß sich die Bäckereimeister, die die Forderungen der streikenden Gehilfen bewilligt haben, zu einer Freien Vereinigung zusammengeschlossen und selbst diese Tatsache unter Aufsicht ihrer Namen mit einer Empfehlung an das Publikum in dem gedachten Blatte angezeigt haben. Auf diese Bekanntmachung wird in der Stadt-Chronik aufmerksam gemacht und daran u. a. die Bemerkung geknüpft: „Wie die Arbeiterschaft sich gegenüber der Freien Vereinigung zu verhalten hat, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.“ Wenn es auch nahe liegt, anzunehmen, daß hierdurch die Arbeiterschaft von Dresden und Umgebung hat ausgefordert werden sollen; nur bei den zur Freien Vereinigung gehörigen Bäckereimeistern zu laufen, so ist doch die angesprochene Bemerkung zu allgemein gehalten, als daß mit Notwendigkeit jene Aufforderung darin gefunden werden müßte. Jedenfalls fällt aber die Aufforderung nicht unter das in der einstweiligen Verfügung unter 1. ausgesprochene Strafverbot, da dieses nur die an die Arbeiterschaft und die sonstige Bevölkerung Dresdens und Umgegend gerichteten Aufforderungen der fraglichen Art, nicht aber solche, die sich, wie hier, nur an die Arbeiterschaft richten, treffen will.

Insofern der Antrag der Gläubiger auch die oben erwähnte Bekanntmachung „Freie Vereinigung usw.“ mit umfassen soll, ist er unbegründet, weil der Bekanntmachung nicht sowohl ein Verzeichnis der „geregelten“ Bäckereien enthält; als vielmehr ein Verzeichnis der Mitglieder der Freien Vereinigung von Bäckereimeistern, die den Forderungen der Gehilfen nach vorangegangenen Verhandlungen, in denen auch von der Gegenseite Gegenstände gemacht worden sind, entsprochen haben, und die Bekanntmachung von jenen Bäckereimeistern selbst ausgeht, also mit ihrem Willen und Wissen erfolgt ist. Ein solches Vorgehen fällt daher nicht unter die Strafandrohung, wie sie unter 2. der einstweiligen Verfügung ausgesprochen ist.

Für spätere ähnliche Fälle ist der Vorgang wohl nicht ohne Interesse.

Zur Landtagswahl. Zu turbulenten Szenen kam es gestern zwischen den „Ordnungs“brüdern in einer Versammlung des nationalliberalen Vereins in Riesa. Herr Dr. Stresemann setzte das in Dschaj begonnene Werk fort, den Verband der Industriellen von dem Vorwurfe der Treulosigkeit gegen Kiehlung reinzuwaschen. Auch hier blieb Dr. Stresemann dabei stehen, daß der Freisinnsmann Kiehlung eine schwankende Haltung gezeigt habe, daß er für Dr. Feinze die Versammlung einberufen und Personen genannt habe, die für ein nationalliberales Wahlkomitee in Frage kommen könnten. Als Nationalliberaler habe sich Kiehlung allerdings nicht gegeben. Herr Kiehlung gab zu, daß er aus Gefälligkeit eine Veranlassung für Feinze in Wurzen einberufen und eine andre beim Gewerbeverein für die Nationalliberalen vermittelt habe, Namen für ein event. nationalliberales Wahlkomitee habe er nicht genannt. Dr. Stresemann gab einige Proben aus der Kiehlung-Fischerischen Korrespondenz, die seine Anschauung von der schwankenden Haltung Kiehlings bestärkten. Als Kronzeuge gegen Kiehlung trat nun der Sekretär des Reichsvereins, Berger-Dresden, auf, der feststellte, daß Kiehlung vor dem 15. Februar mit ihm 1½ Stunden auf dem Bahnhof in Wurzen konferiert und ihm zirka ein Duzend Namen diktiert habe, deren Träger für ein nationalliberales Wahlkomitee in Frage kommen könnten. Nun war es mit der Ruhe vorbei, die Gegner prallten aufeinander und traktierten sich zum Gaudium der Anwesenden mit Schimpfwörtern. Herr Kiehlung stellte fest, daß es in Wurzen vor der Wahlkampagne keinen Nationalliberalen gegeben habe, und Lehrer Bed-Dresden suchte Feinze ebenfalls schwankende Haltung in politischen Fragen nachzuweisen. Genosse Lipinski nutzte die Situation für die sozialdemokratische Partei aus und legte seinen Standpunkt gegenüber dem Verbanne der Industriellen und den feindlichen Brüdern dar und fand bei den zirka 100 anwesenden Personen willig Gehör. Die „Liebenswürdigkeiten“ der Herren setzten sich auch nach Schluß der Versammlung in allgemeiner Schimpferei fort. Und das ist der entschiedene Liberalismus, der den konservativ-agrarischen Einfluß in Sachsen brechen will!

Die gegenwärtige Landtagswahl zeitigt merkwürdige Blüten. Schuldirektor Becker in Zwickau, der sich nationalliberal nennt, von den Nationalliberalen aber nicht für voll angesehen wird und deshalb anfänglich in Zwickau-Stadt als Landtagskandidat abgelehnt, aber schließlich nicht nur von den Nationalliberalen, sondern auch von den Konservativen akzeptiert wurde, — dieser selbe Schuldirektor Becker hat sich jetzt auch noch in 37. ländlichen Wahlkreise als nationalliberaler Kandidat gegen die Konservativen aufstellen lassen! Gespannt darf man sein, was dazu die Mehnertleute sagen werden.

Affentomböie. Die unglückliche Rede des gewaltigen Herrn Mehnert auf der Chemnitzer Gartenbauausstellung hat, wie wir vorgestern bereits mitgeteilt haben, zum Duell-Löbssin geführt. Die Entwicklung dieser Affentomböie von der Mehnertigen Rede bis zur Duellgezei schildert recht erheblich die Chemnitzer Volksstimme. Der Mehnertige Insfall — lesen wir da — hat eine lebhafteste Zeitungspolemik hervorgerufen. Die Allgemeine Zeitung, die nationalliberal sein will, war in einem geharnischten Artikel gegen Mehnert losgegangen. Hinter dem Artikel wurde Max Langhammer, der nach der scheinlichen Reichstagswahlblamage als Pfister ein Landtagsmandat erhielt, gesucht. Seitdem zeigt der Mann eine kräftige Geschäftigkeit, mit der er aber sicher keinen Menschen, der irrtelstüchtig ist, imponiert. Bei der Abfütterung auf der Gartenbauausstellung hat er sich durch seine große Lat hervorgerufen. Max Langhammer war es, der durch einen Zwischenruf dem Mehnert zustimmte, als dieser seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, weshalb er zur Eröffnungsfeier der Ausstellung nach Chemnitz geladen worden sei. Auf sein „Sehr richtig!“ wird sich Max nicht wenig eingebildet haben. Nun besteht bekanntlich eine spähbaste Gegnerschaft zwischen dem nationalliberalen Landtagsabgeordneten und Stadtvorordneten Max Langhammer und dem konservativen Landtagsabgeordneten und Stadtvorordneten Eduard Ulrich. Wenn einer von diesen beiden Herren etwas tut oder sagt, flugs ist der andre hinter ihm her. Herr Ulrich erscheint uns dabei als der angegriffenere und gewandtere. Als Verfasser des nicht gezeichneten Artikels in der Allgemeinen Zeitung vermutete Ulrich seinen Langhammer und in einem anonymen „Eingefandte“ im konservativen Tageblatt Tangelte er denselben nach Notizen ab. In seinen und groben persönlichen Spitzsätzen ist es darin nicht geblieben. Langhammer wurde als etwas überreizter, leiblicher Parteimann bezeichnet, „der zwar sehr politisches Kind und auch kein feindlicher Politiker sein will, aber in seinem ganzen Verhalten die mangelhafteste Weise zwischen vermissen läßt.“ Weiter

wurde erklärt, der Artikel über die Mehnertige Rede sei „taktlos“ gewesen, von Verleumdung wurde gesprochen und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr waren. Mit komischer Würde erreichte die Allgemeine Zeitung dem anonymen Ulrich eine Belehrung über „journalistischen Anstand“, ging aber auf die Sache nicht ein, sondern verlangte erst Namensnennung, trotzdem sie sicher ebenfals wie wir Herrn Ulrich als Verfasser des Eingefandtes erkannt hatte. Eduard Ulrich demaschierte sich, indem er im Tageblatt sich als Verfasser des Eingefandtes nannte. Dann gab er den ihm gemachten Vortour der feigen Anonymität zurück, weil der Mehnert-Artikel in der „Allgemeinen“ nicht gezeichnet war. Er wollte seinen Widerpart Langhammer aus dem Rau herauslocken. Diesmal scheint aber Langhammer höchstens Inspirator, nicht Verfasser des Artikels gewesen zu sein. Die „Allgemeine“ nahm den Artikel auf ihr Konto. Herr Ulrich schüttelte darauf ihren Verantwortlichen ab, rügte, daß derselbe sich habe erst am Ohrläppchen vorführen lassen, und gestand zu, daß er am besagten Ohrläppchen einen andern vermutet habe, wie gesagt, Max Langhammer. Zum Ueberflus rügte dann noch Langhammer in eigener Person in der „Allgemeinen“ an, um sich dagegen zu verwahren, daß er den Mehnert-Artikel geschrieben habe. Natürlich versuchte er außerdem seinen Ulrich mit einigen Liebenswürdigkeiten zu erfreuen. Er versicherte, Ulrich beabsichtige im Interesse Mehnerts mit seinen Eitelungen dieselbe Wirkung auszuüben, wie mit dem Ausruf: „Galtet den Dieb!“ Die Aufmerksamkeit solle von Mehnert abgelenkt und auf die Industrie bezug, ihren Wortführer, den großen Max Langhammer abgelenkt werden. Das letztere könnte dem Chemnitzer Landtagsabgeordneten eigentlich gar nicht so unangenehm sein, weil ihm doch auf die Art überhaupt einmal besondere Beachtung geschenkt würde. Solange fanden die Erörterungen durch Herrn Ulrich im Tageblatt statt. Nun hat er das Kampffeld auf gegnerisches Gebiet verlegt und die Allgemeine Zeitung mit einer Verächtigung bombardiert, die zwar unstrittig den Vorschriften des Bregegesetzes nicht entspricht, die aber von der Redaktion doch mutig aufgenommen wurde. Darin wird Max Langhammer noch einmal bearbeitet. Ob der antwortend wird, kann man nicht wissen. Herauskommen wird bei der Fortsetzung des groß-Mäuseltriegs nicht einmal mehr so viel, daß die unbedeutendsten Dritten etwas zum Lachen bekommen. Wir hätten von der ganzen Nabalgerei überhaupt keine Notiz mehr genommen, nachdem wir einmal die ganze Affäre in ihrer Wichtigkeit und Lächerlichkeit gekennzeichnet hatten, wenn nicht von nationalliberaler Seite die Sache nun zum Schluß noch zur vollen Höhe einer Affentomböie erhoben worden wäre. Der „Allgemeinen“ ist bei dem Geizant rasch die Puste ausgegangen. Die Rückzugskanonade besorgte Herr Leonhard Franke, politischer Redakteur an der „Allgemeinen“, der die bereits erwähnte Erklärung losließ, in der er mittelst, daß er „nach Erzielung und Anstand darauf hingewiesen sei, für persönliche Verleumdung auch persönliche Benützung zu fordern“, daß ihm aber gegenüber Ulrich diese Ausdrücke nicht möglich sei, da dieser vor kurzem in einem ähnlichen Falle eine prinzipiell ablehnende Haltung eingenommen habe. Das tollste bei der Geschichte ist, daß nicht der Konservative den Duellblödsinn zeigte, sondern der Redakteur des Blattes, das vorjährt, moderne „liberale“ Anschauungen zu vertreten. Die Begriffe sind total verkehrt; der Reaktionsär Ulrich hat den Mut gehabt, mit einem mittelalterlichen Bruch zu brechen. Der „liberale“ Redakteur, der Bekämpfer feindlicher Ueberbleibsel, der „Anstürmer“ gegen die reaktionäre unmoderne Wirtschaft in Sachsen, der stammende Artikel gegen den Träger überlebter wirtschaftlicher und politischer Anschauungen, eben den Mehnert, schreibt, dieser ausgerechnet, der schmäh einen Mann, der den Duellmumpitz vertritt. Das ist sächsischer Liberalismus!

Nach fürstlichem Muster! Der bisherige Amtshauptmann zu Auerbach veröffentlicht in dem dortigen Amtsblatte folgenden allergnädigsten Erlaß an seine bisherigen „Untertanen“:

An meine Gemeinden!
Nach neunjähriger Tätigkeit scheid ich heute von Euch. Es war eine Zeit rascher Emporklimms des ganzen Bezirks, und es war mir eine stolze Freude, nach Kräften mitzuhelfen an dieser herrlichen Entwicklung. Ihr habt mir meine Arbeit durch Euer Vertrauen und Euer Jüngung reichlich gelohnt. Dem Scheidenden gab Ihr so prachtvolle Ehrengabe mit auf den Weg. Ich danke Euch dafür und für die aus dieser Gabe so laut sprechende freundliche Gesinnung von ganzem Herzen. Ich gehe, aber mit mir geht die nie erlöschende Liebe zu dem schönen Bezirk Auerbach und der Wunsch, daß dem ganzen Bezirk eine schöne Zukunft beschieden sein möge. Behüt Euch Gott!
Auerbach, am 31. August 1906.
Amtshauptmann Veeger

Die in dem Erlaß „An mein Volk“ erwähnte Ehrengabe ist von den Gemeindevertretungen aus öffentlichen Geldern gestiftet worden. Aus eigener Tasche würden wohl die verantwortlichen Herren das Geld nicht aufgebracht haben. Dafür dürfen sie sich nun auch als getreue Untertanen wie von einem leibhaftigen Landespappe mit Ihr anreden lassen. Amtshauptmann Veeger ist bekanntlich auch Kandidat der konservativen Partei bei den bevorstehenden Landtagswahlen im 48. ländlichen Wahlkreise. Das „getreue Volk“ hat also Gelegenheit, zu zeigen, ob es über den patriarchalischen Amtshauptmann ebenso denkt, wie die freigebigen Gemeindevertreter. Ein ordentlicher Durchfall wäre dem Manne zu wünschen.

Pater peccavi macht der Reformkandidat Pohnke im Bornaer Tageblatt; de- und wehmütig leistet er als reuiger Sünder den Bündlern Abbitte, daß er in seines Herzens Einfall die Unbedachtsamkeit begangen hat, den Bund der Landwirte einen Wucherverein zu nennen. Seine Worte seien anders gemeint gewesen, jede beleidigende Absicht habe ihm ferngelegen. „Daß meine Worte in eine Wortverdrehung gebracht worden sind, tut mir sehr leid. Ich habe es für den Bund der Landwirte nur wohlmeinend gesagt. Sollte ich aber damit zu viel gesagt haben, so bitte ich um Verzeihung.“ Also eine Abbitte in aller Form wie bei einem gerichtlichen Verfahren. Doch damit noch nicht genug. Abbitte allein genügt nicht, er muß auch versprechen, in Zukunft artiger zu sein und seinen „verehrten Gönnern“ nicht wieder solchen Verdruß bereiten zu wollen. Mit einer höflichen Verbeugung, wie sie sich für wohlgezogene Gelehrten der hohen Politik schickt, erklärt er am Schluß seiner rührsamten Epistel: „Ich glaube meinen verehrten Gönnern etwas Licht in dieser düsteren Angelegenheit gebracht zu haben. Ich will auch hiermit nochmals das Versprechen geben, alles zu tun, um für das Wohl meines geehrten Wahlkreises zu sorgen, und ganz besonders für die Landwirtschaft.“ Versprechen über Versprechen — es wird aber dem guten Pohnke nicht viel mehr helfen, er hat die Karre seiner Partei zu tief in den Sand gefahren. Hoffentlich nimmt er Lehre an, indem er sich entschließt, sich in letzter Stunde noch einer Klätter

Bürgergarten Brüderstr. No. 11
 Telefon Nr. 10034, Amt II.
 (Zuh.: Max Trenks)
 Gesellschaftslokal
 empfiehlt vorzügl. Mittagstisch, warme und kalte Speisen,
 ff. Lager- und Bayerisch Bier, Döllnitzer Gose etc.
 Gewerkschaftslokal der Maler, Schneider und Tapezierer.

Restaurant Tauchaer Strasse 19/21
 (im Hause der Volkszeitung)
 empfiehlt seine freundlichen Lokalitäten, ff. Biere (Brauerei Zwenzau), Stamm
 zu jeder Tageszeit, kräftigen Mittagstisch. Neben Sonnabend Schweinsknochen.
 Hermann Keller und Frau.

Goldne Krone, Grosse Fleischergasse Nr. 10.
 Logier- und Gasthaus mit Ausspannung.
 Vorzügl. gutgepflegte Biere und Weine.
 ff. warme und kalte Küche.
 Saubere Zimmer von 1 Mark an.
 Ergebenst Karl Künzel.

Rossfleisch-Speisehaus mit Restaurant und Café
 Leipzig, Sidonienstr. 49, Inh. Gustav Stobert
 empfiehlt seine der Neuzeit entsprechend eingerichteten Lokalitäten. Separater
 Speisesaal. Reichhaltige Speisekarte zu jeder Tageszeit. — Neben Sonn-
 abend: Sauerbraten mit Aloh, ff. Getränke. Bedienung gut. Unterhaltung
 durch prämiertes Orchester. Ich bitte mein neues Unternehmen gütlich unter-
 stützen zu wollen.
 [18744] Hochachtungsvoll D. O.

Restaurant Rich. Taube
 Am Roßplatz.
 Empfehle meinen bürgerl. Mittagstisch sowie Kegelbahn.
 Vereinszimmer und Gesellschaftslokal zur gefl. Benützung.
 [15521] Hochachtungsvoll Rich. Taube.

Quetsche Seeburgstr. 70.
 Gemüthlicher Aufenthalt.
 [20215] Gustav Förster.

Fürstenhalle, Markthallenstr. 6.
 Täglich grosses Variété. [10834]

Reichs-Ecke, Reichsstr. 45/47, P. Danneberg.
 Vorzügl. Mittagstisch
 von 12—3 Uhr.
 Täg. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.

Schützenhalle Münzg. II. Bringt meine Lokalitäten in freundl. Erinnerung.
 Ergebenst Reinhold Polmer.

28 Urwald 28 Gr. Fleischergasse
 Täglich während der Messe Variété
 unter Mitwirkung des urkomischen Strohbach.
 Dir. Eugen Morre. Anfang 4 Uhr. Emil Pfeifer.

Kaps Restaurant, Schenkendorfstrasse
 Ecke Südstrasse.
 Bringt meine freundlichen Lokalitäten mit Frühstücksstube und Des-
 sertation in empfehlende Erinnerung.
 Achtungsvoll Paul Kaps.
 Treffpunkt Eilenburger Landsleute.

Restaurant und Frühstückstube Karlstr. 8
 Inh.: Otto Dorn.
 Guten Mittagstisch. Jeden Mittwoch: Schlachtfest.
 Es ladet ergebenst ein [15108] D. O.

Restaurant zum Kurprinz Kurprinzstr. 20.
 Inh.: Karl Lomnitz (früher: Galleische Straße 14). [14658]
 Bringt meine freundlichen Lokalitäten nebst Gesellschaftszimmer in beste
 Erinnerung. — Guter, bürgerlicher Mittagstisch, ff. Nieder-Biere sowie
 Reichelbräu (Kulmbach). — Es ladet freundlichst ein D. O.

Restaurant u. Frühstückstube Neuziger
 Tauchaer Str. 4.
 Inh.: Korbinian Hasselbeck.
 Bringt meinen Freunden und Bekannten mein Lokal in beste Erinnerung.
 Gute Bedienung. Gemüthlicher Aufenthalt. Warme und kalte Speisen zu
 jeder Tageszeit, sowie gute Biere.
 Achtungsvoll D. O.

Restaurant u. Frühstückstube mit Destillation
 Blücherstrasse 23. Inh.: R. Koswig.
 Bringt Freunden und Bekannten mein Restaurant in beste Erinnerung.
 Guten Mittagstisch. Neben Sonnabend: Schweinsknochen.
 Es ladet freundlichst ein [14651] D. O.

Liebmanns Restaurant
 Moltkestrasse 26, an der Kaiser-Wilhelm-Strasse.
 Empfehle meine neu renovierten Lokalitäten, Frühstückstube und Gesell-
 schaftszimmer mit Pianino. Kräftigen Mittagstisch und gutes Billard.
 ff. Lützschen Lagerbier, Reichelbräu (Kulmbach) à Glas 15 Pfg.
 Hochachtungsvoll Gustav Liebmann.

G. Dörfers Restaurant und Frühstückstube
 Gerberstrasse Nr. 7.
 Bringt mein Lokal in beste Erinnerung. Jeden Freitag Schlachtfest.
 Sonnabend Schweinsknochen. Hochachtungsvoll Gottlieb.

Allen werthen Freunden und Bekannten und einer geehrten Nachbar-
 schaft zur gefälligen Kenntniss, daß ich am heutigen Tage das
Restaurant L.-Volkmarisdorf
 Kirchstrasse 43
 von Herrn G. Scharlach käuflich übernommen habe. Mit der
 Bitte, mich in meinem neuen Unternehmen gütlich unterstützen zu
 wollen, zeichne
 Hochachtungsvoll
Max Gersdorf.

Wo gehen wir hin? Nach Rühls Gasthof, Markkleeberg.
Halt! wohin? Schwarzes Ross, Liebertwolkwitz.

Kartoffel-Ausgabe
 Kaisertrone, täglich von 9—11 Uhr am
 Denkmal. Rittergut Breitenfeld.

Jetzt bei den neueren Butterpreisen
 essen Tausende Kummern berühmte
Süßrahm-Margarine.

Unvergleichlich im Geschmack, vorzüglich
 zum Backen, Braten etc. Ein Versuch
 führt zur dauernden Kundschafft. Einzige
 beste, reellste Preisquelle
H. Kummer
 Lindenau, Gutsmuthsstraße 21.
 Kein Geschäft und Konsum liefert
 gleiche Ware so billig, wie ich, also
 haben Sie die Projekte mehrfach wieder.

Kabeljau
See-Aal
Scholle
 16975]

Schellfisch

Seelachs ohne Kopf 20 Pfg.
 à Pfd. nur 20 Pfg.

Hamburger Fischhalle
 Lindenau
 nur Querstrasse 2.

Frischen Schellfisch
 empfiehlt billigst [16982]
Fritz Lipinski
 Pl., Ecke Gumborfer u. Wettinerstr.

Erhalte täglich: [16987]
Frischen Schellfisch
 zum billigsten Tagespreise.
I. Leipz. Herings-Räucherer
 115 b Eisenbahnstraße 115 b.

ff. Gänseklein

Gänsebraten und Kochfleisch, Gänse-
 leber, Darm- und Hautfest, Gänse-
 leber, Gänsefüße, ff. bratfertige
 Gänserümpfe, ff. junge Enten, junge
 Gänzlich, Kochhühner u. a. m. empfiehlt
 tägl. frisch in großer Auswahl zu billigem
 Tagespreise die Oederbrücker und
 Dresd. Gänseauschlachterer
Reichstr. 15
Kochs Hof
 (im Durchgang nach dem Markt).
 Telefon 6361. [16990]

Dresdner Gänse (auch
 geteilt),
 Hühner, Hähnchen, Enten,
 Tauben, frische Rebhühner etc.

Hirsch- u. Rehfleisch
Seefische, täglich frisch
Aug. Suckow, Wildhandlg.
 Südstr. 35 Schleißh., Adm. Nr. 90
 Telefon 8514.

Schweine-Schlachtere
Arthur Gärtner
 L.-Kleinzschocher, Dieskaustrasse 7.
 Morgen Sonnabend, von 4 Uhr an
 frische magere hausgeschlachtene

Blut- u. Leberwurst
 in bekannter Güte.

Frischen Schellfisch
 (kein Kabeljau)
 mit Kopf, 1/2, 1, 1-1/2 Pfd. schwer,
 p. Pfund 20, 25, 30 P.
 Schellfisch ohne Kopf per Pfd. 30 P.
 Feiner Kabeljau ohne Kopf p. Pfd. 25 P.
 Bratfische, per Pfund 20 P.
 empfiehlt

Leutzscher Fischhalle
 Hauptstrasse 87. [10957]

Fischhalle Gohlis!
 Französisches Viertel.
 Bei der Fleischpröbte esse man Seefisch,
 Kabeljau, Seelachs, Schellfisch.
 Täglich frisch zu billigsten Tagespreisen!
H. Karp, St. Privatstr. 23.

Steife Herren-Filzhüte
 sind pro Stück mit 50 Pfg. im ganzen
 oder einzeln abzugeben. [10948]
Plagwitz, Zschochersche Str. 14
H. Otto.

Mein Geschäft befindet sich jetzt
 Connwitz
 Bornschke Str. 51, pt. [12611]
Karl Schulz, Schneidermester.

Neu! Hamsterschänke Neu!
 23 Johannessgasse 23.
Heute Grosses Nacht-Schlachtfest.
 Vorzügl. Mittagstisch. Abends Stamm zu kleinen Preisen. H. Hamel.

Restaurant Saxonia
 L.-Volkmarisdorf, Ecke Kirch- und Eisenbahnstraße.
 Bringt mein geräumiges Lokal in beste Erinnerung. ff. Riebeck-
 Bier, Lagerbier u. Pilsener. Warme Speisen bei Tag u. Nacht.
 [15107] Robert Finzel.

I. Rossfleisch-Speisehaus I.
 Kirchstraße 85 Leipzig-Volkmarisdorf Kirchstraße 85
 Inh.: Karl Uhlitzsch.
 Warme und kalte Speisen, wie bekannt, bei Tag und Nacht. Gutgepflegte
 Biere aus der Brauerei Zbielme-Wiedmarkter. Täglich abwechselndes Konzert,
 Sonntags großes Klavier-Konzert. Um gütigen Zuspruch bittet D. O.

Altdentscher Hof Leipzig-Neustadt, Ecke
 Ludwig- u. Neustädter Str.
 Inh.: R. Rudloff
 empfiehlt Riebeck-Biere,
 hell u. dunkel, Petri-Bräu und Döllnitzer Gose. [11999]
 Es ladet ergebenst ein D. O.

Amsel L.-Gohlis
 Mükersmoohe Strasse
 Breitenfelder Strasse.
 Hier liegt Berg- und Hüttenzeitung aus.
 Empfehle allen Freunden und
 Bekannten meine freundlichen
 Lokalitäten. Ausführend der all-
 gemein beliebtesten Biere aus der
 Brauerei Rüglichs. Neben
 Sonnabend Schweinsknochen.
 Kräft. Mittagstisch, Port. 40 P.
 Hochachtungsvoll M. Gnoth.

**Kater-Georg Schröder Kater-
 Schänke** L.-Plagwitz, Merseburger Straße 30. Schänke
 Angenehmes Familien-Verkehrlokal. — Küche und Keller wie bekannt
 in bester Güte. Sonnabend und Sonntag: Familien-Konzert.
 Um zahlreichen Besuch bittet [16826] D. O.

Stadt Altenburg, Lindenau,
 Markt 27.
 Bringt meine freundlichen Lokalitäten in empfehlende Erinnerung. Gut
 gepflegte Biere, kräftigen Mittagstisch. Neben Sonnabend Schweinsknochen
 und Speckfischen. Gesellschaftszimmer, 70—80 Personen fassend, noch einige
 Tage frei. [14824] Hochachtungsvoll Joseph Glantzmann.

Restaurant zur Post, Lindenau
 Dammeringsstrasse 38.
 Nur angenehmer Familienaufenthalt.
 Jeden abend von 5 Uhr an großes Freikonzert. Achtungsvoll Franz Woldo.

Restaurant Stadt Weissenfels, Weissenfeler Str. 42.
 Empfehle meine freundlichen Lokalitäten. Warme und kalte Speisen zu
 jeder Tageszeit. ff. Raumannsche Biere. [15857]
 Jeden Sonnabend Schweinsknochen. Paul Trautmann.

Letzten Heller Bringt meine Lokalitäten in freundliche
 Erinnerung. [711]
 Bügner Str. 106. Ergebenst Franz Schmidt.

Zwei Linden
 Lindenau, Karl-Heino-Str. 70.
 Allen zur Nachricht, daß ich meine freund-
 lichen Familien-Verkehrlokalitäten, Ge-
 sellschaftslokal, 200 Personen, Gesellschafts-
 zimmer, 100, 50, zweimal 30 u. 20 Personen fassend, der Neuzeit entsprechend
 renoviert habe. Empfehle ganz besonders obige Lokale zu Hochzeiten und Ver-
 sammlungen. — Küche und Keller wie bekannt in bester Güte.
 Um gütigen Zuspruch bittet Achtungsvoll Emil Weisko.

Saxonia L.-Plagwitz Zschochersche Straße
 Angenehmer Aufenthalt in lauberen, neu-
 renovierten Lokalitäten. — Vorzügliche
 Speisen. Gutgepflegte Biere.
 Ergebenst [14000] Feig Schäfer.

Wettiner Hof, Lindenau, Merseburger Str. 53.
 Ausführend des ff. Kronenbräu.
 Jed. Dienst. Schlachtfest, Sonnab. Schweinsknochen.
 Gemüthl. Vereinszimmer zur gefl. Benützung. Ergebenst Alfred Kierschner.

Könneritzburg
 L.-Schleussig, Könneritzstr. 22.
 Empfehle allen Freunden und Bekannten meine freundlichen Lokalitäten.
 Ausführend bestgepflegter Nieder-Biere. Vorzüglicher Mittagstisch.
 [15877] Hochachtungsvoll Hugo Hefelbarth.

Schiffmühle bei Grimma.
 Schöner romantischer Ausflugsort für Vereine.
 Großer Garten. ++ Vorzügliche Küche. ++ Gutgepflegte Biere.
 Um zahlreichen Besuch bittet Bernh. Mehnert.

Bürgergarten Schkeuditz.
 Empfehle geehrten Vereinen und Gesellschaften bei vorkommenden Aus-
 flügen meine Lokalitäten zur gefl. Benützung. Schöner Garten und
 Regalbau. Getränke und Speisen gut. Achtungsvoll P. Lippold.
 Empfehle mein
 Krümmelgeschäft z. gefälligen
 Benützung.
R. Müller, Lindenau
 Sturellenstraße 22, Ecke Germaniastraße.
**Rosa Luxemburg: Sozial-
 reform oder Revolution?**
 Preis 30 Pfg. Volksbuchh., Leipzig.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, den 8. September.

Leipzig eine schöne Stadt?

Diese Frage ist einer Schrift vorangestellt, die kürzlich im Buchhandel erschienen ist und ein Vorschlag zu einer hervorragenden Verschönerung unserer Gegend sein soll. Der Verfasser lenkt die Aufmerksamkeit auf die Wiesen vom Frankfurter Tor bis zum Rühlturn, die sogenannten Lindenauer Wiesen, und meint, der Fremde schüttle den Kopf und staune, wie es möglich ist, daß man sozusagen inmitten der Stadt so weite Gründe brach liegen lassen kann. Den Leipziguern sei der Grund bekannt: er liegt in den 3-Jahrs, auch noch öfter, wiederkehrenden Ueberschwemmungen, die eine Bebauung dieses Geländes unmöglich machen. Was sich dagegen tun läßt, um wenigstens einen Teil dieses Gebietes bebauen zu können, ist, die Flutmassen auf einen engeren Rahmen einzugrenzen, das heißt, die Hochwasser-Regulierung vom Ritterwerder bis zur Nahe endlich in Angriff zu nehmen.

Damit berührt der Verfasser der Schrift einen wunden Punkt, der nicht zum erstenmal Gegenstand der Erörterung ist. Wiederholt sind Anregungen aus den Kreisen der Bürgerschaft gekommen und auch Mitglieder des Rats sind der Frage näher getreten. Dennoch ist bisher alles beim alten geblieben, was wohl außer auf die Kostenfrage mit auf die Schwierigkeit zurückzuführen ist, hier das Nichtigste zu treffen. Die Kostenfrage sucht nun der Verfasser der erwähnten Schrift dadurch zu lösen, daß er das an dieser Stelle bebaubare Land auf 800 000 Quadratmeter schätzt, was bei einem Durchschnittsverkaufspreise von 35 Mark pro Quadratmeter einen Reingewinn von 23 bis 24 Millionen Mark für die Stadt ergeben würde.

Zunächst handelt es sich also um die Wegschaffung der Ueberschwemmungen und wenn der Verfasser in bezug hierauf äußert, daß es dem Laien nicht ganz leicht sei, sich in die hiesigen Flußverhältnisse hineinzuversetzen, so kann man ihm ohne weiteres zustimmen. Viele unserer Mitbürger, so führt er weiter aus, besonders die von auswärts zugezogenen, können kaum Weisse und Ester unterscheiden, geschweige denn Partbe, Luppe, Nahe, Ködel, Rühlburger Wasser, die beiden Nießhöfen usw., selbst Saalekanal und Esserbassin hört man von sonst ganz ernsthaften Leuten vertauscheln. Nur in einem sind alle einig, nämlich in dem allgemeinen Wunsch: Wenn wir doch statt der vielen kleinen Fließchen einen großen Fluß in Leipzig hätten! Dieser Wunsch ist nach Ansicht des Verfassers nicht unerfüllbar. Das Hochwasser, das sich in einem mächtigen breiten Strome über die Lindenauer Wiesen ergießt, bildet den gewünschten „großen Fluß“ und zeigt uns zugleich im weitestgehenden Maße, den die Regulierung zu nehmen haben wird.

Was die Art der Ausführung betrifft, so wird vorgeschlagen, das Niveau der Flutrinne niedriger zu legen, als das der Ester, weil darin die einzige Möglichkeit besteht, eine wirksame Entwässerung und Austrocknung der Wiesen zu erzielen. Dem Ritterwerder gegenüber, wo auch bisher schon immer das Hochwasser über die Ufer der Ester tritt, ist ein einfaches Ueberfallwehr vorgezogen, unter dem sofort die tiefere Sohle eines neuen Flußbettes beginnt, während der Abfluß des Flußbettes durch eine Stauwelle unterhalb des Schützenhofs bewirkt werden soll. Das Wasser würde demnach in einer Länge von 2200 Meter und einer Breite von 170 Meter aufgestaut und jeweils durch das durchfließende Hochwasser sowie die bei mittlerem Wasserstande durch die alte Ester und das Rühlburger Wasser jetzt unbenuzten abfließenden Wassermengen ständig erneuert. Diese letzteren sind den größten Teil des Jahres sehr beträchtlich, wie überhaupt Ester und Weisse meistens reichlich Wasser führen; haben diese beiden Gewässer doch sogar den übermäßig trockenen Sommer 1904, wo andre Flüsse ganz ausgetrocknet waren, recht gut ausgehalten. Ferner wird dadurch, daß die Flutrinnensohle schon gleich am oberen Ueberfallwehr so niedrig zu liegen kommt, der Grundwasserstand so wesentlich gesenkt, daß das Wasser in dem neuen Flußbett jederzeit von selbst in guter Befahrung erhält. Gleichzeitig wird — und das ist der Hauptzweck — durch den niedrigen Grundwasserstand auch das ganze umliegende Gelände dauernd trocken und bebauungsfähig gemacht. Die Lindenauer Chaussee, die das Ueberfallwehrgelände rechtwinklig durchschneidet, braucht bei der niedrigen Flutrinnenführung nicht höher gelegt zu werden. Es ist wahrscheinlich an der Zeit, so schließt der Verfasser der Schrift, endlich einmal etwas wirklich Großartiges und Großstädtisches zu schaffen. Leipzig ist ja in vielfacher Beziehung eine bedeutende Stadt, es muß aber auch dafür gesorgt werden, daß die Stadt in ihrer äußeren Erscheinung nicht gegen andre aufblühende Städte zurückbleibt, sondern eine schöne Stadt werde. Die gegebene Anregung soll, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, lediglich dazu dienen, die Bürgerschaft zu mahnen, sich einmal etwas eingehender mit dem Entwurfe zu beschäftigen.

Landtagswähler-Versammlung im 5. städtischen Wahlkreis. In der gestern abend nach Schloß Lindenfels zu Lindenau einberufenen Wählerversammlung sprach Reichstagsabgeordneter Geyer über die bevorstehende Landtagswahl. Bei der Landtagswahl handle es sich darum, das Volk zum Kampfe gegen das Dreiklassenwahlrecht und für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht aufzurufen. Die Folge der Einführung des Dreiklassenwahlrechts war, daß die Politik der völkischen Parteien immer mehr verflumpt. Für sie dreht es sich bei der Wahl nur um kleinliche Interessenfragen. Als nach den Ergebnissen der Reichstagswahlen in Sachsen vom Jahre 1903 der Schreden in das Königschloß in Dresden fuhr, habe die Regierung eine Denkschrift über das Dreiklassenwahlrecht vorgelegt, um sich weiszuweisen. Es wurde darin gesagt, die Erfahrungen hätten gezeigt, daß es der dritten Wählerklasse bei diesem System nicht möglich sei, eine Vertretung in den Landtag zu bringen. Das hatten aber die früheren sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten vorausgesehen und das sei auch die Pflicht der Wählerkreise gewesen. Die Regierung ist aber nicht zu einer Reform gewillt, die diesen Namen verdient. Die Kon-

servativen im Landtag geben das nicht zu; sie lassen ihrer Herrschsucht freien Lauf. Das Ministerium steht unter dem Diktum der konservativen Partei und kann nicht wider den konservativen Stachel lösen. Die Nationalliberalen haben dazu beigetragen, daß die konservative Partei dem Lande ihre Gewaltthätigkeit aufdrängte. Die Nationalliberalen haben keine Grundsätze, denen die Bezeichnung liberal zukommt. Sind die Konservativen brutal reaktionär, so sind die Nationalliberalen unter der Maske reaktionär. Sie sind die Partei der ärgsten politischen Feindschaft und Stöberei. Den Kampf für eine wirkliche Wahlreform muß die Sozialdemokratie allein führen, und zwar durch die lebhafteste Wahlbeteiligung, um die Frage immer breiter zu machen. Von dem jetzigen König ist nicht zu erwarten, daß er den Anstoß zu einer Reform gebe. Wir kennen seine Erziehung und seine Stellungnahme, als er noch der ersten Ständekammer angehörte. Das Volk darf sich keine falschen Hoffnungen machen. Die Arbeiter selbst müssen mit aller Kraft auf eine Wahlrechtsreform drängen und jede Gelegenheit ausnützen, um das an ihnen verübte Unrecht zu bekämpfen und zu verhindern, daß die bürgerlichen Parteien das Volk darüber hinwegtäuschen.

Der Redner ging sodann näher auf die Finanzwirtschaft ein, die während der letzten Jahrzehnte trotz aller Warnungen der Sozialdemokratie in Sachsen betrieben ist, und beleuchtete die verheerende Sparpolitik des derzeitigen Finanzministers. Er schilderte die völkische Wirtschaft der Regierung und die Proffpolitik der herrschenden Parteien. Der Streit der bürgerlichen Parteien um die Landtagsmandate sei ein Kampf um die Pflichten des Staats. Die wirtschaftliche Herrschaft, die Ausbeutung des Volkes sei ihr einziges Programm. Das arbeitende Volk müsse bei der bevorstehenden Wahl gegen das Dreiklassenwahlrecht und gegen seine Ausweitung protestieren durch die Stimmabgabe für die sozialdemokratische Partei.

Nach dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß Genosse Geyer, zum Mandatanten für den fünften städtischen Landtagswahlkreis vor. Dieser Vorschlag wurde einstimmig zum Beschluß erhoben.

Achtuhrladenschluß. Trotz der jahrzehntelangen Bemühungen der Angehörigen des Handelsgewerbes nach einer gesetzlichen Verkürzung der Arbeitszeit ist für die Nennenswerthen nicht geschehen. Nur für die Ladengehilfen wurde ein ständiger Versuch zur Regelung gemacht und unter dem Widerstande rückständiger Geschäftsinhaber der A c h t u h r l a d e n s c h l u ß rechtsgesetzlich vorgeschrieben. Auf Drängen der Handlungsgelassen wurde nebenbei den höheren Verwaltungsbehörden das Recht eingeräumt, auf Antrag der Geschäftsinhaber den A c h t u h r l a d e n s c h l u ß zwangsweise einzuführen. Damals jammerte das Unternehmertum von einem Zugrundegehen der Gewerbebetriebe, von einer Verleitung der Angestellten zur Unruhe und anderen schrecklichen Folgen, die auf die Einführung des A c h t u h r l a d e n s c h l u ß e s kommen sollten. Aber, die vorausgesetzten Schrecknisse unterblieben, und infolge der fortgesetzten Agitation der Handlungsgelassen haben die Geschäftsinhaber nach und nach ein, daß auch der gemeinsame A c h t u h r l a d e n s c h l u ß für sie von Vorteil sei. In einer Anzahl Städte wurde auf Antrag der Geschäftsinhaber der Achtuhrladenschluß für alle Läden oder bestimmte Geschäftszweige angeordnet, und man hat damit, wie durch eine im vorigen Jahre vorgenommene Umfrage festgestellt wurde, durchaus günstige Erfahrungen gemacht. Das die Einschränkung der Arbeitszeit nicht auch eine bemerkbare Einschränkung des Umsatzes im Gefolge hat, haben ja vor kurzem erst die Leipziger Fleischermeister bei Einführung ihres Mittagsstillstandes festgestellt. Das Publikum trägt eben der Verkürzung der Arbeitszeit Rechnung; es paßt seine Gepflogenheiten den neuen Verhältnissen an. Der Umsatz geht nicht zurück. Sollte hier und da einmal ein kleiner Einfluß unterbleiben, so wird dies durch die infolge des früheren Ladenschlusses erzielten Ersparnisse an Beleuchtung usw. wieder ausgeglichen.

Einige Vereine der Leipziger Ladeninhaber sind zurzeit für die Einführung des Achtuhrladenschlusses bemüht. Bestzustellen ist aber, daß die Vereinigung der Zigarrenhändler zu dieser Einfiat noch nicht gekommen ist und die Einzelhändler der Aktion zur Erreichung des Achtuhrladenschlusses stören will. Jedenfalls aber haben die Wünsche der rückständigen Elemente keine Verwirklichung. Was in andern Branchen möglich ist, und was in andern Orten im Zigarrenhandel durchgeführt ist, muß auch in Leipzig anhängig sein. Auch die Interessen der Ladenangestellten müssen bei der Sache berücksichtigt werden. Wer mit dem Achtuhrladenschluß, als einer Etappe auf dem Wege zur achttündigen Arbeitszeit im Handelsgewerbe.

Von der Chemischen Untersuchungsanstalt beanstandete Gebrauchsgegenstände sind im verfloffenen Jahre nicht weniger als 40 zu verzeichnen, obgleich nur 421 Gegenstände untersucht worden sind. Beanstandet wurden vier Tontöpfe, die auf der Messe eingekauft waren und zum Teil Blei abgaben, die an 4 Proz. Essigsäure Blei abgab. Die Waren stammten aus der Gegend, teils aus der Proßburger Gegend. Von den untersuchten Stoffen waren alle bleifrei bis auf einen, der 9,76 Proz. Blei enthielt, somit aber immer noch den gesetzlichen Anforderungen entsprach. Die Deckel und Kränzen der Bierseidel enthielten niemals über 10 Proz. Blei; aber in einem Puppenbierseidel war 31 Proz. Blei nachgewiesen. Ein zur Untersuchung eingelieferter patentierter Milchschapparat mußte beanstandet werden, weil das Zinnblei 15,50 Proz. Blei enthielt. Die Treiberröhren und Schweißhähne sind, wenn nicht ein dauernder Gebrauch (von Kutschen, Eisenbahnbeamten usw.) derselben angenommen werden kann, nicht zu beanstanden, wenn sie aus Hartblei bestehen. Es sind deshalb nur fünf Fabrikate beanstandet, weil sie aus Zinnblei gefertigt mit einem über 10 Proz. hinausgehenden Bleigehalt hergestellt waren. Einer gleichen Beurteilung unterliegen auch die in Puppenläden verwendeten Service, von denen fünf zu beanstanden waren, wegen eines Bleigehaltes von 32,36 bis 34,45 Proz. Von den eingelieferten, zum Teil aus Warenhäusern stammenden Holzspielkästen (Stühle, Schächer), die zu außerordentlich billigen Preisen angeboten wurden, kam ein einziger zur Beanstandung, weil die darin befindlichen Häuser mit leicht abwaschbaren Wasserfarben bemalt waren, die Blei, Chrom und Baryum enthielten. Ein in einem hiesigen Bazar eingekaufter Kinderpielkasten, als Hausrat begriffen, enthielt neben einigen Holzgeräten 4 kleine aus glasiertem Ton gefertigte Teller und Beckformen. Nach ihrem Aussehen mit

4 prozentiger Essigsäure konnte darin Blei in ganz erheblicher Menge nachgewiesen werden. Berücksichtigt man die verhältnismäßig geringe Oberfläche dieser 4 Puppengeschirre, so erscheinen solche Waren, die von Kindern gern zum Kochen und Backen verwendet werden, doch recht bedenklich, und es ist angezeigt, derartigen gesundheitsgefährlichen Spielzeugen eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Von 7 eingelieferten Tuschkästen für Kinder konnte in einem einzigen chromsaures Blei nachgewiesen werden. Von den eingelieferten Teils von der Messe, teils aus Ladengeschäften stammenden Vuntstiften enthielten die blaugelbten niemals, die roten und gelben ausnahmslos Blei. Nach einem Gutachten des Stadtbezirksarztes sind nur jene Vuntstifte bleifrei befunden worden, die ohne Holz- oder sonstige Fassung anlässlich von Kindern verwendet werden. Diese Vuntstifte befinden sich gewöhnlich in Pappkasson und sind auf der Messe in 10 Pfenning-Buden erhältlich. Das zur Umhüllung von Kautabak und Koffee verwendete Stantol ist als technisch bleifrei befunden worden. Dagegen waren die Stantolverschlässe an Zitronensaft- und Essigsäureflaschen als stark bleihaltig befunden worden; ein solcher Verschluß wird als ungeeignet, unter Umständen als gesundheitsgefährlich bezeichnet.

Die Hundesteuer ergab im vergangenen Jahre eine Einnahme von 139 943 Mk., das sind 2447 Mk. mehr als im vorhergegangenen Jahre. Ausgegeben wurden 5805 Mark zu je 20 Mk. für Hundehunde, 963 Mark zu je 10 Mk. für Wach- und Jagdhunde, 1686 Mark für junge Hunde, 1211 Mark zu verschiedenen Steuerbeträgen, 250 Mark für aus andern Orten Sachsens zugebrachte Hunde, 319 Mark an Hundehändler und 33 Mark unentgeltlich. Das sind im ganzen 10 247 Mark, dazu kommen noch 282 ausgegebene Duplikatmarken.

Fremden-Verkehr Leipzigs. Nach den vom Verkehrs-Verein Leipzig gemachten Zusammenstellungen betrug die Zahl der in der Zeit vom 1. bis 31. August angekommenen Fremden in Summa 17 536. Davon waren (ble in Klammern beigefügten Zahlen beziehen sich stets auf den vorangehenden Monat): 15 976 (3576) Reichsdeutsche, 71 (57) Belgier, 28 (22) Bulgaren, 97 (84) Dänen, 156 (134) Engländer, 96 (77) Franzosen, 20 (8) Griechen, 98 (100) Holländer, 79 (67) Italiener, 193 (149) Oesterreicher, 16 (12) Rumänen, 116 (90) Russen, 65 (54) Schweden und Norweger, 69 (41) Schweizer, 12 (8) Serben, 33 (12) Spanier, 20 (12) Türken, 154 (100) Ungarn, — (—) andere Nationen, 28 (10) Afrkaner, 166 (111) Amerikaner, 23 (16) Australier, 20 (9) Australier, in Summa 17 536 (10 809) Hotelgäste. In diesen Listen sind die Fremden nicht inbegriffen, welche Leipzig am Tage der Ankunft wieder verlassen haben, oder in Privatwohnungen abgestiegen sind.

Ein Leipziger Rechtsanwält im Seebad ertrunken. Wie hiesige Blätter zu melden wissen, ist im Nordseebad Kampen auf Sylt beim Baden der Leipziger Rechtsanwält Dr. jur. Otto Reinschagen mit seiner Gattin ertrunken. Nähere Umstände sind noch nicht bekannt.

Risiko der Arbeit. Bei der Firma F. M. Geidel geriet eine Auslegerin in die Maschine, die ihr den linken Oberarm vollständig zertrümmerte.

Der Gewittersturm, der sich gestern abend in der 12. Stunde erhob, brach eine der am Gartenwege hinter der Wurzer Straße in Selterhausen stehenden Pappeln um. Von dem niederfallenden Baume wurden mehrere Gartenzäune zertrümmert, Menschen aber zum Glück nicht getroffen.

Zwei Gauner in die Hände. Es gesteuerten sich hier zwei angebliche Landkutsch zu ihm, die den Unerfahrenen mit in ein Restaurant in der Grinnaischen Straße nahmen und ihn dort überredeten, doch einmal seine in den Hofenbund eingetauchte Parochast zu zeigen. Das tat der Fremde auch. Die beiden Gauner haben nun verstanden, den ganzen Betrag von 1020 Mk., darunter 9 Hundertmarksheine, unbemerkt an sich zu bringen und damit zu verschwinden. Der eine war ungefähr 20 Jahre alt, von mittlerer Größe, bartlos und mit dunklem Jafettanzug und schwarzen, weichen Hute bekleidet. Der andre war ein Mann von etwa 60 Jahren von übermittler Größe mit kleinem weichen Schnurrbart, bekleidet war er mit graubraunem Anzug und Mütze.

Infamienstück. Auf der Lindenhaler Straße fuhr ein übermäßig schnelfahrendes Felschergespann mit einem Postgespanne zusammen, wobei die Deckel des letzteren zerbrach. Der Name des Fleischers ist festgestellt worden.

Feuer wurde heute in den frühen Morgenstunden vom Döfener Wege gemeldet. Es war dort das Dach des Trockenbodens einer Essigsäurefabrik in Brand geraten. Der Brand wurde von der Feuerwehr bald beseitigt.

Kleine Polizeinacht. Wegen Betrugs wurden zwei Arbeiter im Alter von 25 und 28 Jahren in Haft genommen. Aus Hiesigkeit haben einen galizischen Arbeiter von Reichensbach aus Hiesigkeit gelockt und ihm hier beim Umwechseln seines öfterreichischen Geldes um einen ansehnlichen Betrag überbortelt.

Diebe entwanderten aus der Ladentasse eines Geschäftes in der Neuhäuser Hallestraße einen Betrag von 30 Mk., von einem Neubau in der Neudorfer Straße einen fast noch neuen Mover, Marke Phänomen Nr. 44 351, und in der Windmühlstraße ein Fahrrad, Marke Redarfulum mit Freilauf, von einem Mollwagen in der Petersstraße einen M. B. 1790 gezeichneten Ballen mit Baumwollwaren, aus einer Bodenkammer am Johannisplatz eine braune rindlederne Reisefahndtasche, einen grauen Herrenstaubmantel, zwei Bettdecken und mehrere Gardinen.

Im Neumarkt wurde vergangene Nacht ein Schaufenster aufgebrochen. Die Diebe haben daraus 20 Damen- und Herrenringe mit verschiedenen Steinen, 1 Brillantring und 8 Beschloßen gestohlen.

Griefkasten der Redaktion. Treptow bei B. Ist nicht Garnison. P. D. G. Die genauere Adresse ist und unbekannt; sie genügt sicher auch so. Th. W., Gaußsch. Wir können das bereit Gefolge nur wiederholen.

Ankunft in Rechtsfragen. S. S. 100. Den Vertrag, den sie unterschrieben haben, müssen Sie einhalten. R. S. 35. Da bleibt nur Klage auf Schadenersatz übrig. S. W., Plogwitz. Nur bei ausdrücklicher Vereinbarung. Nach der Gefinordnung hat die Kündigung spätestens am ersten des Monats zu erfolgen, mit dessen Ablauf der Dienstvertrag erloschen soll.

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Es ist viel leichter, auf alles um sich als auf das geringste in sich zu achten und sich dabei nicht zu irren. Mehrere Philosophen meinen sogar, das Letztere sei noch niemand gelungen.
Wilhelm Raabe.

Vom Klassischen Boden des Ichthosaurus.

II.
Verbindet man sich auf der Karte durch einen Strich Wehingen an der Stuttgart-Lübbinger Bahn mit dem kleinen Padersee, so sieht man ungefähr den Ort — eine gewisse Stätte menschlichen Wissens von der Vorzeit unseres Planeten.

Die Kenntnis, welcher Schatz hier liegt, ist allerdings noch keine hundert Jahre alt. Wohl mag früher einmal ein Skelett zu Tage gekommen und als „Drache“ gedeutet worden sein. Aber die Wissenschaft kümmerte sich nicht darum. Im achtzehnten Jahrhundert, das sonst die ersten sicheren Anfänge einer Beschäftigung mit den versteinerten Tierresten zeigt, machte die Aufklärung sich gerade die sauerste Arbeit, mit allen Drachensagen als wüster Fabel aufzuräumen: da mochte man wenig Neigung haben, auf handgreifliche Gerippe mindestens drachenähnlicher Ungeheuer in deutschem Gestein zu verweisen zu werden; nebenher bemerkt sein mag, daß noch heute öfter in Valentinsfeld das Wort fällt, es möchte zu den hartnäckigsten jener Drachensagen am Ende wirklich ein einzelner noch in menschlich historischer Zeit hinein überlebender Saurier der Urwelt vom Schlage etwa des Ichthosaurus den Anlaß gegeben haben — eine Vermutung, die schlechterdings unzulässig ist, da die letzte Stunde aller dieser ungeheuerlichen Jurareptile allen Tatsachen zufolge längst geschlagen hatte, als überhaupt der erste Mensch auf Erden erschien; über die Gründe wird weiter unten noch einiges zu sagen sein.

1708 beschrieb Johann Jakob Waier in seiner Oryctographia Norica echte Ichthosauruswirbel aus Franken, er deutete sie als die Wirbel von Fischen, was ein verzeihlicher Irrtum war, da die doppelt geschlossenen Wirbel des Ichthosaurus in der Tat viel mehr Ähnlichkeit mit Fischwirbeln als mit solchen der meisten heutigen Reptile haben. Waier wurde angegriffen von dem wissenschaftlichen Schwärmer Gessner, einem Manne, der zwar manches lustige Stücklein auf dem Gebiete der Versteinerungen gesammelt hat (bekannt ist seine Deutung der Felssteine eines Riesensalamanders der Tertiarzeit als betrübliches Beingerüst eines in der Sinfuit ertrunkenen armen Sünder!), der aber gleichzeitig das unbestrittene Verdienst hat, mit zu den ersten zu zählen, die überhaupt das Studium der Versteinerungen eingeleitet haben. Gessner hielt jene Wirbel einfach für Menschenwirbel vom Hochgericht! Und es mußten noch über hundert Jahre nach Waier hingehen, ehe wieder einer die wahre Natur der Ichthosaurusreste ahnte.

Um 1814 kamen in England ganze Skelette zu Tage, man erkannte zum erstenmal ein durchaus absonderliches, mit nichts Bekanntem recht vergleichbares Geschöpf: eine Art Krokodil, das doch Kriecher wie ein Walfisch, mit ungeheuren Augen und sonst noch einem ganzen Gemisch einander widersprechender Eigenschaften der tollsten Art.

Der Konseruator am Britischen Museum, König, erfannd den Namen: Ichthosaurus, das ist zu deutsch: die Fisch-eidechse.

Der große Cuvier aber, der eigentliche wissenschaftliche Begründer unserer neuzeitlichen Versteinerungskunde, lieferte die erste grundlegende Beschreibung des Tieres, das er kennzeichnete als ein Geschöpf mit „der Schnauze eines Delphins, den Zähnen eines Krokodils, dem Kopf und dem Brustbein einer Eidechse, den Flossen eines Wales und den Wirbeln eines Fisches“.

Im Jahre 1824 erst sollte auch der Kataombe am Fuße der schwäbischen Alb ihre Aufzuchtungsstunde schlagen.

Damals machte Jäger in einer lateinischen Schrift nachdrücklich darauf aufmerksam, daß man um des neuen Wundertieres willen nicht nach England zu reisen brauche. Die Gegend von Boll und Holzmaden an der Alb liefere den Ichthosaurus in besserer Form. Und in der Tat: die sorgfältigste Nachforschung über ihrem sollten Ergebnisse haben, die alle kühnste Hoffnung übertraffen mußten.

Es handelte sich nicht um ein paar zerstreute Exemplare.

Man stand, wie ich das Wort schon gebraucht habe, vor einer regelrechten Kataombe.

Es klingt fast nicht mehr glaublich und ist doch buchstäblich wahr, daß noch jetzt, nach langer Ausbeutung der Gegend, alljährlich 150 bis 200 Stück Ichthosaurier gefunden werden. Die häufigste Art ist zwar nicht gerade die größte und erreicht in voll ausgewachsenem Zustande nur zwei bis zweieinhalb Meter Länge. Aber vereinzelt kommen auch Reste einer ganz kolossal großen Art von rund zwölf Meter Länge vor. Und schließlich geben zweihundert Tiere von je zweieinhalb Meter Länge, lebendig als spritzende und schnaufende Schar in der offenen See gebacht, auch schon ein mächtiges Bild; wie viele solcher Scharen aber sollen wir uns bei Boll und Holzmaden versunken und begraben denken, wenn das so fortgeht mit dem alljährlichen Ausschachten!

Natürlich ist der Erhaltungsstand ungleich. Von den 150 bis 200 Stück pflegen nur etwa 20 so erhalten zu sein, daß es sich lohnt, das Skelett zu der reinen Form, wie es die großen Schauplatten der Museen zeigen, herauspräparieren. Der gute Ichthosaurus kommt im Steinbruch keineswegs „museumsreif“ zur Welt. Wie die Leinwand die Mumie, so umwickelt ihn der schwarze Juraschiefer. Nur der allgemeine Umriss liegt hervor, der dem Kundigen einen Anschlag gibt, ob es sich „verlohne“. In mühseligster Arbeit schält dann erst die geübte Hand des gewerksmäßigen Fossilpräparators das feinere Kleinwerk des Tierkörpers heraus, bis — im glücklichsten Falle — das Skelett so rein sich von der Matrix hebt, als habe die Natur eigens hier einen Selbstdruck hergestellt für die Lernzwecke des grübelnden neunzehnten Jahrhunderts.

Für die Grubenbesitzer und Arbeiter in den schwäbischen Steinbrüchen ist der Ichthosaurus so nach und nach zu einem wahren Handelsartikel geworden. Sie rechnen darauf, daß etwa auf eine Quadratrute Oberfläche jedesmal ein „Tierle“ komme. Scheint die Erhaltung günstig, so wird die Mumie einstmals beiseite gestellt und abgemart, bis Käufer sich melden. Es geht niemals an solchen, denn alle Museen der Welt, alle Privatsammlungen, ja neuerdings sogar schon die größeren Lehrmittelanstalten für Schulzwecke holen sich hier ihr Material mit einem Vertrauen auf die Unerlöschlichkeit der Kataombe, als handelte es sich einfach um ein edles Gewächs, das hier nach landesüblichem Brauch immer wieder angebaut wird. „Kein Pferdehandel“, so hat ein guter Kenner, Braud, gelegentlich mit Laune erzählt, „wird je mit solchem Eifer abgeschlossen, mit solchem Aufsehen aller Verehrsamkeit und aller Kunst und Kenntnisse als der Saurierhandel, und keiner erfordert nicht genauer Kenntnis der Stücke, soviel Schlaueit, um nicht, da ohnehin die Nachfrage gelaufen wird, zu Schaden zu kommen. Kein Kauf endlich kommt zustande, ohne daß der Käufer noch die besondere Verpflichtung eingehen muß, mit verschiedenen Wein- und Mostkasschen den gefallenen Gelden eine Lotterie zu veranstalten.“

Unnennlich hat die Masse des Angebots die Preise heute schon so heruntergetrieben, daß man für hundert bis zweihundert Mark einen ordentlichen, schon herauspräparierten Ichthosaurus der gewöhnlichsten Art jederzeit auf Bestellung erhalten kann. Exemplare von wissenschaftlichem Wert rechnen natürlich weit höher. Die Arbeiter selbst unterschreiben bei jedem neuen Funde stets sorgsam, ob das Tierle ein mit Flossen oder ein mit „Prägen“ ist. Das Prägen ist nämlich außerhalb des billigen Ichthosaurusartikels: es ist tatsächlich ein ganz anderes, für Sammlungen weit selteneres Reptil der Jurazeit, der Teleosaurus, der zu den Urvätern unserer Urzeit gehört und gleich diesen schon vier regelrechte Fiedersfüße — also „Prägen“ — besaß, ganz im Gegensatz zum Ichthosaurus mit seinen ausgeprägten Walfischflossen.

Der Ichthosaurus war ein Weertier. Was an Tierresten anderer Art in seiner Nähe gefunden wird, Muscheln, Krebse, Fische — alles deutet auf die See. Auch was er gefressen hat, waren Seeegeschöpfe. Man weiß es noch genau, was seine Lieblingsnahrung war. Zwischen den Rippen einzelner Exemplare deutet ein schwarzer Fleck die Stelle an, wo der Magen lag; als versteinerten Mageninhalt erkennt der genau prüfende Forscher die eigentümlichen Schmelzschuppen gewisser Fische, die unserem heutigen Fisch verwandt sind und in den älteren Zeiten der Erdgeschichte in Wasser den Ocean bewohnten. In den Katakomben — Krokodilsteinen — aber, die ebenfalls in Menge versteinert bis auf uns gekommen sind, zeigen sich vor allem die Trümmerstücke der harten Teile, verschluckter

Tintenfische. Weder heute noch nachweisbar zu irgendeiner früheren Zeit haben Tintenfische im Süßwasser gelebt — wer sie in Scharen jagte und verschlang, der mußte wohl allezeit ein Gast des Weltmeeres sein, wie unser lebender Rottfisch, dessen Hauptnahrung ebenfalls Tintenfische sind, von den kleinsten Fingerlingen an bis zu riesigen Riesen, auf den kleinsten Meeresabgründe, die lange als „Kraton“ bloß im Schiffermädchen ihre Rolle spielten, bis die Forschung der Neuzeit endlich ihrer habhaft wurde und sie als „Mikrotintenfisch“ ins System einreichte.

Wie aber kam damals das Meer nach Schwaben? Dem Laien wird die Vorstellung solcher Dinge manchmal leichter, als eigentlich recht ist. Auch wenn er nicht mehr der Bibel glaubt, daß nach dem Auftreten des Menschen eine vollkommene Wasserbedeckung der Erde, eine „Sündflut“, stattgefunden habe, so gibt er sich doch für die Urzeit gern dem Bilde hin, als habe den größten Teil der „Urwelt“ hindurch überhaupt noch ein einziges allerschließendes Urmeer die Erde umflutet, aus dem erst sehr nach und nach in schmalen Inseln das Festland aufgetaucht sei. Aber wenn überhaupt, so mußte das ganz am Anfange aller irdischen Dinge gewesen sein, in jener dunklen Nebelzeit, die oben erwähnt ist. Als der Ichthosaurus seine Schwabensteine beging, war es jedenfalls seit langen Zeiten schon ganz anders auf Erden und auch im Schwabenlande bestellt.

Wir wissen heute, daß schon weit vor der Jurazeit ausgedehnte Landstrecken mit Wassengewässern bestanden. Gebirge ragten und entsandten Flüsse, die wie heute an ihrer Mündungsstelle im Ocean breite, flache Deltabildungen hervorbrachten. Bloß daß die Festländer sich keineswegs immer mit der heutigen Landverteilung deckten, und bloß daß die uralten Gebirge jener entlassenen Tage im Gange der Jahrtausende von der Verwitterung vollkommen wieder heruntergenagt sind, so daß heute eine flache Ebene über ihren letzten, im Erdenschoß verborgenen Sodel hinauslaufen kann oder gar das tiefe Meer sie bedeckt.

Die Erforschung dieser Dinge, die „geologische Geographie“, gehört zu den verwickeltesten Aufgaben der heutigen geologischen Forschung.

Die Mehrzahl der Ergebnisse ist zur Stunde noch ganz vorläufiges, schwankendes Gut. Für die Jura-Zeit im engeren Sinne kann man sich heute zu ahnen, daß sie allein so lang war, daß die Land- und Wasserverteilung und überhaupt die ganze Erdkruste mehrfach innerhalb der einen und selben Epoche sich verändert haben muß. Auf alle Fälle war in der Zeit, da die Ichthosaurus-Kataombe am Fuße der heutigen schwäbischen Alb sich ablagerte, das Bild von Europa ein vom heutigen durchaus verschiedenes.

Es gab keine Alpen. Wenn sich auf europäischem Boden irgendwo himmelhohe Gebirge damals emporgerichtet haben, so müssen sie ganz wo anders, vielleicht viel weiter im Nordosten gelegen haben. Lieber die Stätten der heutigen Schweizer und tyroler Alpen hinweg flutete das Mittelmeer schrankenlos nach Süddeutschland herüber, höchstens an einer Kette von Inseln vorbei, die an die Inselgruppen unserer heutigen Südküste auffällig erinnert haben müssen, — mit breit ins Meer hinaus gelagerten Korallenriffen, mit Wäldern von tropischen Palmsäuren und exotischen, der heutigen Araukarie ähnlichen Nadelhölzern, über denen hier und da noch die Rauchsäule eines großen tätigen Vulkans aufstieg. In tiefen, von unbegrenzten Tierwärmen durchwärmelten Wassern ging das Meer noch über das ganze heutige Land der schwäbischen und fränkischen Alb weg, — erst viel weiter im Nordosten, sagen wir etwa vom Fichtelgebirge an, mochten sich schiere Landmassen entgegenstellen, die von Osten her wahrscheinlich ihre großen Ströme in das mitteleuropäische Jura-Meer herababanden und den Schlamm zu den mächtigen Ablagerungen lieferten, die uns heute das schwarze Jura-Gestein in verhärtetem Zustande noch vor Augen führt.

Mit diesem „Süddeutschen Meere“, d. h. dem Arm des Mittelmeeres, der über Schwaben und Franken heraufströmte, sind auch die Ichthosaurier zu uns nach Deutschland geschwommen, — von den vielen wunderlichen Gängen, die unser Vaterland früher und später erhalten hat, gewiß nicht die am wenigsten sonderbaren und rätselhaften.

Die Einwanderung muß schon vor Anfang der eigentlichen Jura-Periode, also in der vorausgehenden Triaszeit begonnen haben. Schon in Triaszeiten des Schwarzwaldes liegen vereinzelte Wirbel. Und ein wahres Ungetüm von fast zehn Meter

Der schwarze Hans.

Erzählung von Melchior Meyr.

V.
Der Morgen des Sonntags brach wunderschön an; kein Wölkchen stand am Himmel, dagegen glänzte die Erde voller Raupen. Ein wohliger Gefühl ging durch den ganzen Gau. Wenn zu einem allerbegünstigsten Vergnügen so schönes Wetter kommt, dann ist's, als ob die Natur ein übriges tun wollte, die Freude des Tages zu erhöhen und ganz zu machen — und dieser Einfluß füllt die Herzen mit glücklicher Empfindung.

Von unserem Dorfe hatten drei Paare ausgemacht, die Wanderung nach Nördlingen zusammen anzutreten; Heinrich und Kathrine, Kasper und Eva, Mathes und die gestern noch berebete Sibille. Bald nach dem Mittagessen machten sie sich auf den Weg. Heinrich hatte einen Leitzwagen herrichten lassen, um die Gesellschaft etwa anderthalb Stunden zu fahren; denn die Entfernung betrug über zwei Stunden, und die hochstehende Junifonne brante heiß hernieder. Nach der vorausgegangenen Erleichterung kamen sie zwar immer noch an und durstig, aber doch nicht allzu müde in der Stadt an und verflüchteten sich hier sogleich in ein ansehnliches Wirtshaus in der Reimlingerstraße, das die Ledigen ihres Dorfes an diesem Tage zu besuchen pflegten.

Man fand in der oberen Stube eine passende Tafel und schon ein bekanntes Paar: den dicken Jakob mit seiner runden Walsburg.

Fröhlich grüßend, setzte man sich zusammen, ließ Bier kommen und Drehgen, labte sich, ruhete aus und sah in tiefem Behagen. Bald nach den dreien langte noch ein Paar vom Dorfe an: Heinrichs Wetter, der untersekte Michel mit einer stattlichen Braunen, die größer war als er selber — die Tafel war voll und das Gespräch so traulich, als es unter lauter guten Freunden zu sein pflegt.

Eine Stunde ging hin — und niemand vom Dorfe fand sich weiter ein. „Wo bleiben denn unsere Leute heut?“ fragte Heinrich den Michel.

„Ich weiß nicht“, entgegnete dieser. „Sie müssen wo anders eingelaufen sein!“

„Sont waren wir hier gegen Duzung von unserm Dorfe!“ bemerkte Heinrich.

„Und die Herren des Wirtshauses!“ fügte Mathes hinzu. „Indem er einen bedeutungsvollen Blick auf die andere Seite der Stube gehen ließ, fuhr er fort: „Geht“ werden wir und nicht groß aufführen dürfen. Die von M. sitzen dort an drei Tischen und in der Nebenstube sind noch eckiger!“

Heinrich lächelte. Mit den Ledigen von M. lebten die von unserem Dorfe auf einem gespannten Fuß, seitdem es auf einer Hochzeit in einem Nachbarorte zwischen ihnen eine Schlägerei gegeben hatte. Nach einer Weile sagte er: „Dann müssen wir eben unsern Stolz für eine bessere Gelegenheit sparen. Das Lustigsein wird man uns nicht wehren!“

Er nahm Kathrine und führte sie in die Tanzstube. Mathes und Kasper mit ihren Mädchen folgten.

Sie vergnügten sich eine gute Zeit. Niemand legte ihnen etwas in den Weg. Freilich ließen sie mit richtigem Takte die Burschen von M. den Ton angeben und tanzten die Länge, die jene vorschoben oder verlangten. Und von einem und dem andern hämmigen Kerl murrig oder spöttisch angesehen, taten sie, als ob sie's nicht bemerkten.

Als sie müde waren, lehrten sie an ihren Tisch zurück, tranken, aßen, scherzten über ihre Lage und ihre Bescheidenheit, nahmen von den Mädchen wohlgemeinte Froppereien in Empfang und waren so vergnügt, daß sie sich's kaum besser wünschen mochten.

„Man kann sich doch unter allen Umständen gut unterhalten“, bemerkte Mathes mit Laune.

„Alles hat seine Sady“, versetzte Heinrich lächelnd. „Wenn man den Herrn spielt und rumstolzert und prangt, kommt man oft vor lauter Haffart gar nicht zur Freud!“

„Das heißt“, versetzte Kasper, „dann ist eben das Brangen die Freud!“

„Das schon“, entgegnete Heinrich. „Aber die Freud' ist nicht so schön, als wenn man vergnügt ist und vor Vergnügen ans Brangen gar nicht denkt!“

Kasper zeigte eine Miene, als ob er damit nicht ganz einverstanden wäre.

Heinrich fuhr beschwichtigend fort: „Lassen wir diesmal andern die Freud' —“

Nach einer Weile stand Kasper auf und bat sich die „Ehr“ aus von Kathrine. „Du erlaubst es?“ rief er Heinrich zu. Dieser nickte, und der Wursch mit stattlichen Tritten führte das Mädchen auf den Tanzboden.

Kasper war nicht, wie Mathes ihn vorgetrieben, in die Schreinerstube verliebt; aber er mußte ihre Schönheit doch vollkommen zu tagieren und fühlte jetzt ob seiner Tänzerin einen gewissen Stolz. Selbstbewußt und kraftvoll drehte er sich mit ihr im Kreise herum. Als ein neuer Reigen begann, stampfte er, während die an den Händen gehaltene Tänzerin herrliche Tritte machte, den Takt mit besonderem Nachdruck und Geräusch, zeigte eine Miene, als ob er keinem zugeben könne, daß er's besser verfehe wie er, und tanzte den Reigen mit einem Schwung, daß er an ein Paar, welches vor ihm sich etwas langsam bewegte, wiederholt anprallte.

Von den Kameraden hatte Jakob seine Rundliche auf den Tanzboden geführt.

„Gellau“, rief Kasper ihm zu, als er ihn erblickte. „Es geht herrlich hier, und die Kathrine tanzt so gut, daß ich nimmer aufhören mücht!“

Das Glück des Wurschen war begreiflich; aber er machte sich darin auch auffällig. Seine Miene, ohne daß er's wollte, hatte etwas Herausforderndes, was überwollenden Menschen Herzergnis bereiten konnte. Zwei vierstellige Burschen aus dem feindlichen Dorfe warfen bekümmerte, mißbilligende Blicke auf ihn, und einer knurrte etwas für sich hin, das einen drohenden Klang hatte.

Insfern Kasper konnte das um so weniger anfechten, als er's gar nicht bemerkt hatte. Denn die Maß Bier, die durch seine Gurgele gegangen war, hatte auch schon zu wirken begonnen. Nach dem dritten Reigen stellte er sich breit in die Mitte hin, warf seinen Kopf zurück und stimmte mit frischem, hellem Ton ein Lied an. Es waren kleine zu Ehren seiner Tänzerin. Nach war er aber nicht mit der ersten Zeile fertig, als jener Vierstellige, der das „Schaufführen“ des Menschen bereits unangenehm empfunden hatte, schreiend ein andres begann und es mit ihm zu Ende sang. Der dirigierende Musikant schüttelte den Kopf und blickte zweifelnd. Es war ihm unmöglich, die beiderseitigen Anführer auszugleichen und einen Tanz zu spielen, aus dem ungeschäfer jeder seine Melodie herauszören konnte; denn Kasper hatte einen Walzer, jener andre einen Dreher gesungen. Nach,

Sänge ist bräuen in Steternmark vor Jahren ebenfalls in Trias-gelein — Mischelstalt — gefunden worden. Es gelangte leider in die Marktländersammlung eines Klosters anstatt in ein großes Museum, und das Kloster brannte ab, den kostbaren Jathhofaurus unter seinen Trümmern begrabend, ehe noch ein Naturforscher ihn ordentlich beschrieben hatte. Mit dem Jura, da das schwebische Meer auf lange hinaus einen weiten blauen Spiegel mit beträchtlicher Tiefe bildete, scheinen die feldischen Geschiebe dann in immer größeren Scharen gekommen zu sein.

Sie müssen gefällig gelebt haben, wobei ein solcher Trupp gewiß unter den heute noch lebenden großen Säugetieren am meisten einen Herde lustig plätschernder, wellig die Meeressfläche in kurzen halben Purzelbäumen schneidender Delphine gegliedert haben mag. Anhäufungen so ungeheuerlicher Art wie die in der Jathhofaurus-Katakomben von Solymaden und Umgebung sind schlechterdings nur zu erklären bei Tieren, die auf verhältnismäßig engem Fleck, vielleicht einem besonders begünstigten Futterplatz, andauernd in beträchtlichen Trupps beisammen gehaust haben. Wohl mag, was da liegt, Stück um Stück in sehr langen Zeiträumen sich zusammengefunden haben: das ist ja bei fast allen geologischen Funden so, daß ein enger Raum, in dem sich die Dinge stoben, in Wahrheit die Handchrift langer, sehr lange ewig den gleichen Ort behebender Jahresfolgen umfasst. Aber daß doch an den einen Fleck derartig massenhafte Skelette hergerieten, Skelette eines großen meerbewohnenden Tieres, das man sich einzeln nur als beweglich, unstät, schwelgend denken kann, spricht für ein gefelliges Zusammenbringen schon bei Lebzeiten.

Russische Choleraurkunden.

Trotzdem man in Deutschland angeichts der schnellen Verbreitung der Cholera nicht viel Zeit dafür hat, sich mit der Entstehungsgeschichte der Epidemie zu beschäftigen, wird man doch auch die darauf bezüglichen Veröffentlichungen nicht unbeachtet lassen dürfen. In dieser Hinsicht muß immer wieder die Tatsache herbeigehoben werden, daß die Choleraepidemie von Rußland her seit einem Jahre bestanden hat, weil die Cholera in Südrußland seit jener Zeit von Persien aus eingedrungen war und man trotz gegenteiliger Versicherungen auf eine wirksame Bekämpfung, also eine Unterdrückung der Epidemie bei den in Rußland herrschenden Zuständen nicht rechnen konnte. Wie sehr diese Auffassung berechtigt gewesen ist, das zeigt die Einschleppung der Seuche aus Polen nach Preußen leider deutlich genug, das beweisen aber auch schriftliche Urkunden. Unter diesen ist eine der wichtigsten die Folge von Aufzügen, die Dr. Dworecki aus Moskau unter dem harten Titel Russische Beiträge zur Symptomatologie, der Verwesungserscheinungen am russischen Staatskörper in den letzten Fehlen der Münchner Medizinischen Wochenschrift herbeibringt hat. Der Inhalt besteht lediglich aus einer Reihe von Dokumenten, an die keinerlei kritische Bemerkung geknüpft wird. Obgleich die Publikation auch noch auf andre Fragen übergreift, stehen ihre Enthüllungen doch der Hauptsache nach in wesentlichem Zusammenhang mit der diesjährigen Choleraepidemie und geben die eigentliche Erklärung dafür, wie sich die Seuche mit solcher Schnelligkeit und Gefährlichkeit über das russische Reich hat verbreiten können. Wir geben im folgenden einige der von Dworecki mitgeteilten Tatsachen wieder.

Der erste Abschnitt betrifft eine Kundgebung des Vorstandes der Birzoff-Kongregation in Moskau. Diese Gesellschaft hatte angeichts der drohenden Gefahr Anfang April dieses Jahres einen Cholera-Kongress nach Moskau einberufen, der von 1885 Ärzten und anderen Sachverständigen besucht wurde. Dieser Kongress wurde, wie aus früheren Mitteilungen erkennbar sein wird, durch die Regierung zunächst verboten, weil man auch in ihm eine Art von Zusammenrottung der Intelligenz gegen das russische Staatswesen erblickte. Trotzdem wurde der Kongress abgehalten, erhielt aber infolge der Maßnahmen der Behörden eine schärfere Spitze gegen die bestehenden Zustände, als es sonst der Fall gewesen wäre, obwohl nicht zu verkennen ist, daß Schwierigkeiten der Bekämpfung einer Seuche in Rußland in enger Abhängigkeit von den dort herrschenden Umständen der Verwaltung stehen. Die weitere Folge davon war, daß, wie man aus den jetzigen Veröffentlichungen erfährt, die große Ärztegesellschaft in Moskau auch in ihren weiteren Maßnahmen und Absichten zur Bekämpfung der Cholera durch die Regierung nach Möglichkeit behindert wurde. Das Heft der von ihr herausgegebenen Zeitschrift, das die sämtlichen Beschlüsse des Cholera-Kongresses enthielt, wurde nach ministerieller Verfügung beschlagnahmt; ebenso das nächste Heft, worin die wichtigsten Arbeiten einer von der Gesellschaft eingesetzten Kommission über Desinfektion bei Cholera sowie über die Mittelung und Abfassung von wöchentlichen Bulletin über den Gang der Choleraepidemie abgedruckt waren. Endlich wurde auch der zweite Band der Verhandlungen des Cholera-Kongresses konfisziert, in dem außer den Beschlüssen und Protokollen 28 Vorträge, Arbeiten über Schutzimpfung und Desinfektion und Formulare für Wochenberichte über den Verlauf der Cholera veröffentlicht werden sollten. Diese Angriffe veranlaßten den Vorstand der Birzoff-Gesellschaft zu der erwähnten öffentlichen Kundgebung, zumal auch auf eine persönliche Reise des Redakteurs jener Zeitschrift nach Petersburg die Gesellschaft überhaupt keine weitere Unterstützung empfing. Ebensonenig nützten die Vorstellungen, die der Vorstand der Gesellschaft beim Minister des Innern direkt unter dem Hinweis darauf anbrachte, daß die Freigabe jener Druckschriften zwecks Unterdrückung der Epidemie unumgänglich notwendig wäre. Es blieb danach nichts andres übrig, als eine richterliche Entscheidung anzurufen, die bisher noch nicht erfolgt ist und wohl auch noch lange auf sich warten lassen wird. Unter-

des sind vermuthlich Hunderte und Tausende an der Cholera gestorben, und zudem hat sich die Seuche auch über die Grenze verbreitet, so daß sich nicht nur ganz Europa, sondern auch schon Amerika gegen sie mit allerhand Maßregeln wappnet, die zur Erleichterung von Verkehr und Handel beitragen. Uebrigens schließt die Kundgebung der Moskauer Ärzte-Gesellschaft mit der Erklärung, daß das Erscheinen ihrer Zeitschrift, falls die politische Lage in Rußland keine Umgestaltung erfährt, und das Damoklesschwert der Demagogentherapie nach wie vor über der Presse schwebt, ganz eingestellt werden solle, „bis das alte, die Öffentlichkeit schauernde Regime endgültig gefallen und an seine Stelle eine neue Staatsordnung getreten ist, die sämtlichen Bürgern in gleicher Weise Meinungsfreiheit gewährt.“

Die nächste interessante Urkunde betrifft eine politische Hausrede, die vom „Inspektor der Presse“ in Begleitung von zwei Polizeioffizieren und zwei Hausknechten im Bureau des Präsidiums der Birzoff-Gesellschaft vorgenommen wurde. Die um 12 Uhr nachts in dem Bureau anwesende, weil dort wohnhafte Sekretärin versuchte mit Hinweis auf ihre Verantwortlichkeit die Papiere des Bureau zu schützen, aber man lehrte sich nicht daran, sondern kramte alles durch. Die vorhandenen Exemplare der oben geschriebenen Kundgebung wurden beschlagnahmt und ihr Inhalt von dem Inspektor als „empörend“ bezeichnet. Weiter äußerte der Mann die sonderbare Ansicht, daß jedes heftigste verächtliche Schriftstück vor der Versendung behufs Genehmigung der Zensur vorgelegt werden und „eine sechstage Quaranäne durchmachen“ müsse. Als ob die Regierung es für notwendig hielt, in allen Teilen des Reiches die an der Bekämpfung der Cholera am eifrigsten tätigen Ärzte lahmzulegen, versorgte sie eine Anzahl von Personen, die auf dem Cholera-Kongress besonders hervorgetreten waren. So wurde ein Privatdozent der allgemeinen Pathologie an der Universität Odesa durch deren Rektor fortgesetzt und mühte sich demütig, daß er vom altrussischen Ärzteverband, von andern ärztlichen Gesellschaften, Universitäten und vielen Kollegen aus allen Teilen des Reiches Peiden der Teilnahme erhielt, die gleichzeitig ihre Empörung und Verachtung gegen die servile Tat des eifrigen Universitätsrektors ausdrückte. Eine weitere Maßnahme der Regierung war, daß auf Beschluß des Ministerkomitees und mit Genehmigung des Kaisers der Verein für Gesundheitspflege in Saratow geschlossen wurde. Saratow ist eine der großen Städte in Rußland gewesen, wohin die Cholera vom kaspischen Meer zuerst verschleppt worden ist und wo sie sicher noch jetzt viele Opfer fordert. Einen härteren Beweis ihrer völligen Verblendung hätte die russische Regierung also wohl kaum geben können, als die Schließung eines sanitären Vereins gerade an einem solchen Ort. Auch hier haben sich die russischen Ärzte freilich in weitem Umfang gegen eine solche Maßnahme solidarisch erklärt, aber Nutzen bringt dergleichen vorläufig noch immer nicht. Es wäre vielleicht vermessen, zu sagen, Deutschland wäre von der Cholera ganz verschont geblieben, wenn in Rußland bessere Zustände und eine andre Regierung herrschten, so viel aber bleibt doch durchaus sicher, daß unter diesem Regime Rußland bei jeder Seuche, die innerhalb seiner Grenzen auftritt, das ganze übrige Europa in schwere Gefahr bringt.

Theater und Musik.

Neues Theater (Rathan der Weis). — Einen tiefen Eindruck machte die Vorstellung nicht. Es lag das aber keineswegs am Publikum, sondern an der Darstellung und dem Dichter. In diesem, weil er sich in Nathan dem Weisen kein straffes Drama geschenkt hat, sondern bloß ein dramatisches Gedicht, das vergebens — seinstofflos — sucht in der Weltliteratur. Die Schuld des Dichters läßt sich durch einige Striche lindern und die der Darstellung durch erneutes Rollenstudium. Denn das wollen wir doch hoffen, daß man sich nun nicht gleich zum Fallenslassen des Stücks bestimmen läßt, schon deswegen nicht, weil seine Aufführung für die Darsteller selber mit dieser einzigen Verbindung von Charakteristischem Ausdruck und schönem Reichtum von hohem Wert ist. Auch beläuen wir in den Leistungen der Damen Daldorf und Wolenska und der Herren Fuh und Demme bereits Leistungen zu sehen, die wir sie uns besser kaum wünschen dürfen. Der Tempelberg des Gastes, das hier hier kurz angefügt, gehörte zu den guten Leistungen nicht, würde von dem des Herrn Dahn — diesen Maßstab müssen wir doch anlegen — bei weitem übertriften worden sein. Es liegt gewiß für die Zukunft hoffen, wie Herr Salsner da, probierte, zuweilen über seinen Ton erschall, aber etwas Ganzes kam dabei nicht zustande, und von Lessings Versen war nichts zu merken.

Die Dichtung konnte trotz der genannten guten Leistungen die ihr eigene Wirkung nicht ausüben, weil jene zusammen nicht soviel zu tragen haben, wie der Darsteller des Titelhelden allein. Herr Walther ist gewiß ein schätzenswerter Schauspieler, und er hatte der Aufführung auch gewiß ein sorgfältiges Studium vorausgeschickt lassen, aber er war nicht der weise Nathan, er war bloß Nathan. Es gibt zwei Arten, den Nathan in seiner übertragenden Größe auf die Bühne zu stellen; es muß mit erhabenem Ernst oder mit Humor geschehen. Herr Walther versuchte das erste, und da reichte seine Kraft nicht aus; die Gestalt blieb in farblosen Grau, im Monotonen steckend. Offenlich läßt es Herr Walther sich nicht berücken, nun auf dem zweiten Weg zum Ziele zu streben, jmal dieser den Vorzug hat, daß ihn auch der Dichter gewandelt ist. Nicht ein seines geraden Weges schreitender Grübler muß Nathan sein, nein, lächelnd über allen stehend, nimmt er frisch an allem teil, durchschau die Schwächen eines jeden auf den ersten Blick und stellt dann schlagenden Witz in den Dienst seiner Herzengüte, sie erst auf den Sand zu setzen

auf dann zu sich emporzubeugen. So wird das Ganze statt eines auf die Dauer abspannenden Spitzkritikens und Belehrens ein Lustspiel, das den Zuschauer in einen wunderbaren Zustand reinerer Geistesheit versetzt. Und bei dieser Auffassung des Ganzen werden — auch ein Beweis ihrer Wichtigkeit — mit dem Ganzen die genannten guten Leistungen plötzlich zusammenfallen; denn sie alle gingen ja auf Komik aus. Dies haben außer Herrn Walther also auch noch Herr Brunow und Herr Proft zu tun. Bei ersterem (Saladin) ist der komische Gegenfah, der ja auf der Hand liegt, der Gegensatz zwischen hoher Mitterlichkeit und ewiger Geldnot herauszuarbeiten. Und Herrn Profts Aufgabe läßt sich dahin zusammenfassen: sein Moskerbruder ist der Gelehrte Nathan; mit seinem reinen Geistes erreicht er, was Nathan mit seinem durchdringenden Verstand erreicht, und so muß sich seine Einfalt mit einem noch erquicklicheren, ganz bewußten Schalk verbrüder, der über die lächerlichen Macher der Weltgeschichte lächelt.

Friedrich Bartels.

Im Theater am Thomadring gab man gestern einen dreitägigen Schwanf, betitelt Te Lephongehemisse. Darin kommt ein schlecht funktionierendes Telexphon vor, eine dümmere Frau, die Talent zur bösen Schwiegermutter hat, zwei beliebte junge Mädchen, zwei beliebte junge Herren, der eine Leutnant, der andre Gutsbesitzer, besonders aber Kuller, ein Leutnant, der ein dümmere Flieger und plumper Amstretontel ist, eine Organist, der bald in seinen, bald in fremden, Neben, bald ohne Kleider auftritt, ein schmeißender Major, ein lächerlich sprechender Hausbursche und ein bairisch sprechendes Stubenmädchen. Außer diesen Dingen treten noch in Funktion ein großer Koffer, eine Duppe, Mißverständnisse, Verkleidungen, Ueberraschungen, der bekannte übliche Schwanfapparat; Reider fehlen den Autoren frischer Witz, um von Humor gar nicht zu reden, die Fähigkeit, eine zusammenhängende Handlung zu erfinden und übersichtlich abzuwickeln, das Temperament, das ein witziges Durcheinander schaffen könnte, Geschma, eigne Gedanken, eigne Form — kurz alles, was etwa imstande wäre, mit den landsüblichen Schwanfmitteln halbwegs interessante Wirkungen zu erzielen. Nach dem zweiten Akt bin ich gegangen. Der einzige war ich nicht, der ging; aber der bei weitem größte Teil des Publikums blieb sitzen und gab sich Mühe, sich zu amüsieren.

Kunstchronik.

Neues Theater. Sonnabend: Der Kaiserjäger. Sonntag: Die Meisterfänger von Nürnberg (Hans Sachs). Herr Söomter vom Stadttheater in Halle; musikalische Leitung: Direktor Niksch; Anfang 8 Uhr. Montag: Fra Diavolo. Dienstag: Sühnen der Gesellschaft (neu einstudiert). — **Altes Theater.** Sonnabend: Die schöne Helena (Debut von Neus). Sonntag, nachmittags 1/3 Uhr: Ariel Kofia (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 1/8 Uhr: Der Kaiserjäger. Montag: Eine tolle Nacht.

Frau Antonie Ries vom Hoftheater in Schwerin, ein Leipziger Kind und am hiesigen Konservatorium ausgebildet, hat den Wunsch, sich dem Publikum ihrer Vaterstadt einmal auf der Bühne vorzustellen, und wird zu dem Zweck am Donnerstag nächster Woche im Neuen Theater als Rose Fricquet in Mailards Oper Das Mädchen des Cremiten gastieren. Engagementszwecke sind mit diesem Gastspiel nicht verknüpft, da Frau Ries noch auf Jahre hinaus dem Schweriner Hoftheater verpflichtet ist.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus: Sonnabend: Das Mantelfind, Komödie von Walter Harlan (Uraufführung). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Kabale und Liebe (Vorstellung für den Thonberger Arbeiterverein), abends 1/8 Uhr: Das Mantelfind. — **Theater am Thomadring.** Sonnabend: Antoinette Sabrier (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Nora (Vorstellung für den Verein Gutenberg), abends 1/8 Uhr: Telexphongehimmisse.

Kunstausstellung (Theaterhaus). Gastspiel des Berliner Baudeville-Ensembles unter der Direktion Hermann Haffers. Bis zum 15. September Abend für Abend: Eine Hochzeitnacht, Schwanf in 3 Akten von Henri Kroul und Albert Barré, beaufh von Goltzen-Bädern.

Ballettheater. Sonnabend: Ein Tropfen Gift. Sonntag: Theresie Kronen.

Die Schaubühne nennt sich eine neue Wochenschrift, die Siegfried Jacobsohn herausgibt. Wie das vorliegende erste Heft und die Ankündigung beweisen, hat der Herausgeber tüchtige Mitarbeiter gewonnen, und so ist denn zu hoffen, daß in der Zeitschrift deutsche Theaterfragen in interessanter, anregender Weise erörtert werden. Das erste Heft bringt ein dramatisches Fragment Oedipus von Hugo von Hofmannsthal und Aufsätze von Lubinski, Stolzenberg u. a. Ueber die Berliner Theaterereignisse berichtet der Herausgeber.

Eingelaufene Schriften.

Jacques Kolowicz, Moses von Troitzkoj's seltsame Gedanken und Fahrten. Berlin, Verlag Hermes.

A. H. Bendroth, Die Großstadt als Städtegründerin. Schlachtensee. Verlag der deutschen Gartenstadtgesellschaft. Preis 50 Pf.

dem er sich einen Moment besonnen, stimmte er, weil man eben in Walzerpielen war, das Lied Kasper an.

„Galt!“ schrie der Dümmler, indem er, braunrot vor Zorn, auf den Musikanten zulief, „mein Lied muß gespielt werden!“

Die Künstler hielten inne; sie wußten, daß der grobe Kerl viele Kameraden hier hatte, welche gegen sich aufzureden durchaus wider ihre Interesse lief. Ihre Instrumente in der Hand haltend, schauten sie zu den Burschen herunter, bereit, demjenigen zu gehorchen, der das Recht davontrifft.

Und schon war Kasper mit Kathrine zu ihnen getreten. „Ich hab' jetzt angefangen,“ rief er stutzig, „meins muß kommen!“ — Allein mit einem gewissen Instinkt nach Begünstigung trachtend, schrie er hinzu: „Nachher kann man Dreher spielen, soviel man will — ich hab' nichts dagegen.“

Dadurch machte er aber seine Sache nicht besser. „Eine große Ehr!“ entgegnete der andre höhnend. „Und mit grimmigen Augen rief er den Musikanten zu: „Wir haben heut' Walzer genug getanzt — ich will einmal einen Dreher!“

Sämtliche Paare von seinem Dorfe, zehn an der Zahl, waren herbeigekommen und hatten sich hinter ihn gestellt. „Ja, ja,“ riefen die Burschen, „einen Dreher wollen wir haben!“

Die Musikanten erhoben ihre Instrumente, um der Mehrheit zu Willen zu sein. „Aber Herrgottsferment,“ schrie Kasper entrüstet, „kann man sich so was gefallen lassen?“ Er schloß sich an der Tonne gepupst. „Laßt gut sein,“ flüsterte ihm Jakob zu, „wir sind zu wenig, wir können nichts machen!“

Der Dreher wurde gespielt. Kasper stieß einen lächeligen Blick aus — und tänzte mit. Denn wenn er mit seiner Tänzerin fortgegangen wäre, hätte er sich den Verdruß allzusehr ansehen lassen! — Dieser Meinung schien auch Kathrine zu sein, obwohl sie sich mit sehr ergebnem Gesicht herumdrückte und man ihr die Mühe, welche sie's kostete, die Beschämung hinunterzuschlucken, recht gut ansah.

Es gibt aber Schicksal, denen man nicht entgeht, welchen Weg man auch einschlägt. Ein Erfahrener hat es gesagt: wer froh ist, der muß leiden, und wer bescheiden ist, der muß dulden!

Den siegreichen Gefellen schmol der Kamm. Die Lust des Uebermuths durchdrang ihre Seelen und sie sahen nicht ein, warum sie etwas unterlassen sollten, was ihnen Vergnügen machte. Einer von ihnen trat zu Kasper und sagte spottend: „Du kannst ja drehen dich zum Ausbund! Warum hast du denn diesen Tanz nicht haben wollen?“ — Und der Dümmler, der mit seinem Lied durchgedrungen war, setzte dümmelhaft lächelnd hinzu (denn er glaubte zu scherzen): „Du kannst froh sein, Kasper, daß wir dich überhaupt mitanzeln lassen.“ „Deu' geht's nicht wie damals auf der Hochzeit — heut' geht's nach unserm Kopf! Also mach dich nur nicht maßlich, daß dich die Kat' nicht fricht!“

Das war der Kathrine zu viel. „So,“ rief sie feuerrot, „wenn wir hier auf einem öffentlichen Tanzplatz tanzen, dann soll das eine Gnade von euch sein?“

„Wohl, Kathrine,“ sagte ein dritter hinzu, der mit dem Dümmler verbandt zu sein schien. „Denn wenn wir euch die Stüb' verbieten wollten, wer könnt' uns dran hindern?“ — „Dazu habt ihr nicht das Recht!“ rief Kasper entrüstet. „Die Burschen lachten, und Kasper selber schloß, wie wenig die Ansätze, die er angriffen, in diesem Falle zu bedeuten haben. Der erste, spöttische, der vor Kathrine stand, nickte ihr, die ihres Verdresses kein Hehl hatte, zu und sagte: „Ja, ja! Es ist freilich recht groß von uns, daß wir einem so schönen Mädchen und ihrem Tänzer durch den Sinn fahren! — Aber man muß nicht immer prangen wollen und sich auch zuweilen in der Demut üben! Heut' haben einmal wir die Geißel in der Hand — und wir knallen damit!“

„Nur zu Euch,“ fuhr der dritte zu Kasper fort, „daß einer von euch tut, als ob er Herr und Meister hier war auf dem Tanzplatz, das würden wir nicht! Mit dem hoffärtigen Aufsitzen also bleib' zu Hause! Im übrigen könnt' ihr tanzen — wenn ihr wollt!“

Auf diese Worte zuckte Kasper, als ob er Gift verschluckt hätte, und Kathrine zeigte einen Ausdruck klammernder Beengung. „Wir danken recht sehr für die Erlaubnis!“ rief sie. „Kommt, Kasper — jetzt hab' ich genug!“

Dieser knurrte noch mit einem Seitenblick: „Das ist schändlich!“ — ließ sich aber von dem Mädchen doch aus dem Saale ziehen. Jakob mit seiner Tänzerin folgte ihnen.

Als sie an der Tafel ankamen, fanden sie die übrigen schon unterrichtet. Michel, der als Zuschauer auf dem Tanzboden gesessen, hatte die Hauptsache mit angesehen und die Gesellschaft soeben in Kenntnis gesetzt.

Heinrich war in großer Aufregung. Sein sonst helles Gesicht war dunkelrot geworden, er knirschte mit den Zähnen. Wie gutmüthig er war, er hatte einen entscheidenden Sinn für das, was Recht ist, und Unrecht konnte ihn gewaltig aufbringen. „Muß man sich nun das gefallen lassen?“ rief er zornig. „Ich hab' gute Lust, ich ging' jetzt hinaus und ließ' es auf alles ankommen!“

Jakob, der die Vorsicht des kühlen und ruhigen Mutes hatte, schüttelte den Kopf. „Es geht nicht,“ sagte er, „wir sind fünf und — nehmt mir's nicht übel, nicht gerade die Stärkchen von unsem Dorf! Gib's Händel, dann kriegen wir Schick; daß man uns nach Hause tragen muß! Es sind drei oder vier gegen einen — und darunter Kerle wie die unsrigen Däsen!“

Was bei Jakob das Phlegma, das tat bei Mathes die Laune. „Ein verfluchter Handel!“ rief er mit einem Gesicht, das durch wirklichen Verdruß immer noch scherzenden Humor durchblicken ließ. „Was macht jetzt mehr Schand? Wenn wir ruhig hier sitzen bleiben und nach und nach abziehen? — oder wenn wir Streit anfangen und auf die Straße hinausgeschmissen werden?“

Heinrich stampfte mit dem Fuß. „Daß grad' heut' auf'eu' nicht da sind! — Wir hätten's extra ausmachen sollen!“

Michel, der nächst Jakob der Kaltblütigste war, sagte: „Jetzt ist die Kapp' schon verstimmt! Ein andermal machen wir's besser, Heinrich! Für heut' ist's bespelt!“

Unter Würche stieß einen grimmigen Seufzer aus. „Son dem Tag“, sagte er dann, „hätt' ich mir auch mehr Vergnügen erpart!“

(Fortsetzung folgt.)